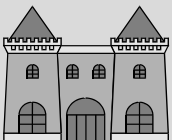


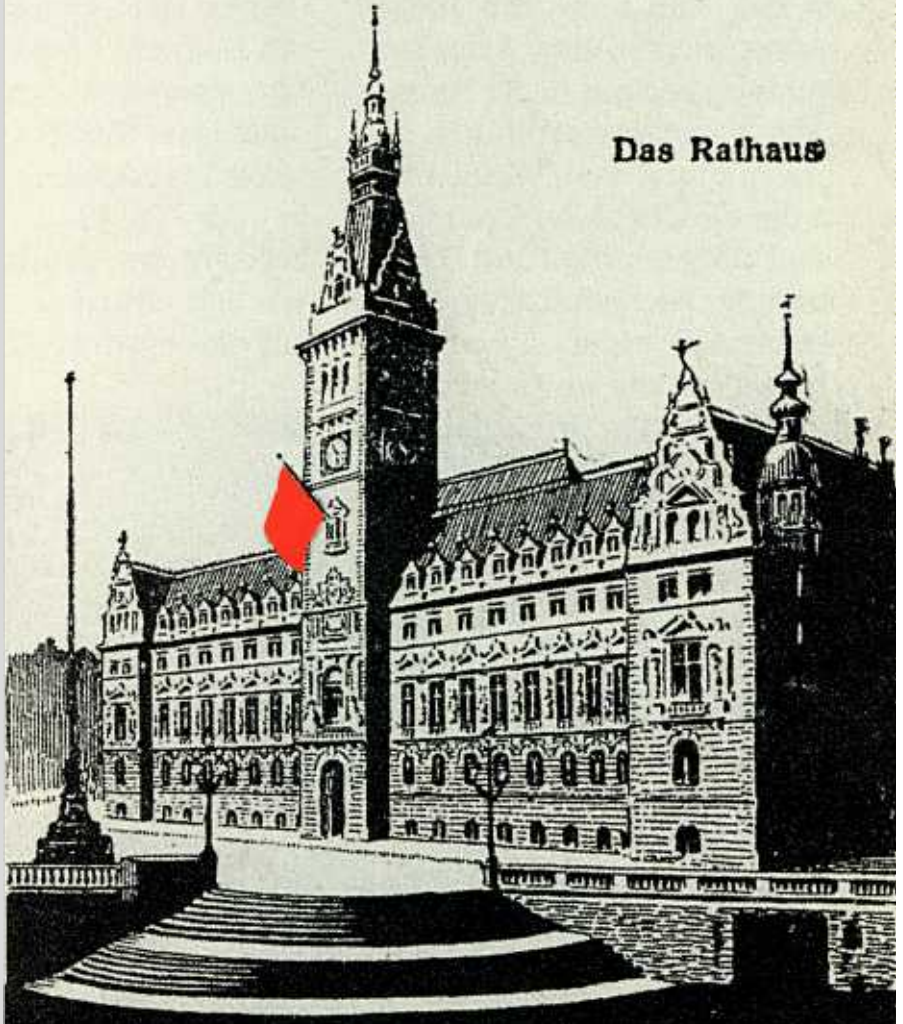
Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



Hamburg unter der roten Fahne

Das Rathaus



Zur Erinnerung an die
November-Revolution 1918

Rundbrief 2018 • 29. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

Editorial	3	Hans Matthaei	
Hans-Kai Möller		Willi Bredel: „Begegnung am Ebro“ auf Spanisch erschienen	45
Novemberrevolution in Hamburg: Willi Bredel erinnert an Fiete Peter, das erste Opfer der Kämpfe	4	Erich Hackl	
Hans-Kai Möller		Bredel in Sin Tarima	49
Novemberrevolution in Hamburg: Ihre literarische Verarbeitung durch Willi Bredel	9	Barbara Leisner	
Hans Matthaei		Die Ohldorfer Krematorien: Hamburger Bauheft 22	52
Novemberrevolution in Hamburg: Denkmal „Den Gefallenen der Revolutionsjahre 1918–1920“	14	Holger Tilicki	
Hans Matthaei		Internationale Ansichtskarten gegen den Faschismus, Kriegsgefahr & Kapital	54
Willi-Bredel-Gesellschaft: Neue Räume im Fuhlsbüttler Kinoblock	18	Uwe Leps	
Holger Tilicki		Ausstellungseröffnung „Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler“	56
Stadtteilgeschichtliche Rundgänge gut besucht	20	Holger Schultze	
Klaus Struck		Erinnerung an Theo Massuger	60
Wieder Wärterhäuser abgerissen!	22	Cilly Keller	
Hans-Kai Möller		7. Internationale Antifaschistische Hafentage	62
Alter Sturzbalken wieder zu besichtigen	25	Herbert Schneider	
Holger Tilicki		Die 25. Fuhlsbüttler Filmtage mit Filmen über Sinclair, Robeson und Guthrie	64
Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten – Zwei Schülergruppen erfolgreich	31	Leserbriefe	65
Elias Glaesner		Herbert Schneider	
Langenhorn: Braune Flecken auf weißen Kitteln – Jetzt drei Straßen am Ochsenzoll umbenennen!	33	Karl Heinz Schulmeister – Ein Nachruf	67
Herbert Schneider		Aufnahmeantrag	69
Die Stadt der sieben Türme – Willi Bredel in Rostock	37	Impressum	71
Herbert Schneider			
Wertvolles Geschenk: Rolf Richters Bredel-Sammlung	44		

Titelbild:

Postkarte zur Revolution 1918. Die Parole "Hamburg unter der roten Fahne" wurde von der Realität schnell überholt. Während der Sülzeunruhen 1919 besetzten die Bahrenfelder Zeitfreiwilligen das Rathaus, wenige Tage später die Truppen Lettow-Vorbecks. Foto: WBG-Archiv.

Editorial

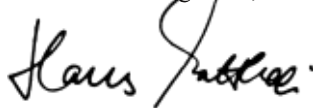
Unser diesjähriges Schwerpunktthema ist die Erinnerung an die November-Revolution 1918 in Hamburg. Im Gedenkjahr 2018 wird sicherlich viel über die Ergebnisse dieser Revolution diskutiert werden: Blieben die Machtverhältnisse der Kaiserzeit einschließlich des Großbesitzes unangetastet oder hat sich mit der Abschaffung der Monarchie zugunsten einer parlamentarischen Demokratie etwas Grundlegendes für die „einfachen Leute“ geändert? Willi Bredel hat als einziger deutscher Schriftsteller die revolutionären Ereignisse in Hamburg literarisch verarbeitet, wie Hans-Kai Möller in seinen beiden Beiträgen darstellt.

Unser Gastautor, der österreichische Schriftsteller Erich Hackl, berichtet Interessantes aus Spanien. Dort erschien erstmals eine Übersetzung von „Begegnung am Ebro“, Willi Bredels stark autobiographischem Werk, in dem er seine Erlebnisse im Spanischen Krieg schildert. Hackl selbst war bei der Buchvorstellung in Madrid dabei. Herbert Schneider beleuchtet anlässlich der 800-Jahr Feier der Stadtgründung ausführlich das Wirken von Willi Bredel nach 1945 in der Hansestadt Rostock.

Aber natürlich kommen unsere Vereinsaktivitäten nicht zu kurz. Klaus Struck macht zum wiederholten Mal auf die Abrisswut der SAGA aufmerksam: Wieder sind historische Wärterhäuser am Maienweg und an der Nesselstraße mit Billigung des Denkmalschutzamtes zerstört worden! Mit dem Abriss des Fuhlsbüttler Ortsamtes ging dem Stadtteil nach der Post und dem Freibad ein weiteres Stück öffentlicher Daseinsvorsorge verloren. Der eichene Sturzbalken, der bisher das Foyer des Ortsamtes schmückte, hat nun einen ziemlich versteckt liegenden Platz in der Dienststelle Fliederweg 9 b gefunden. Wir dokumentieren den Text des neuerstellten Faltblattes über die Geschichte des Balkens, die – wie soll es anders sein – auch mit dem Abriss eines historischen Gebäudes zu tun hat.

Unser zweiter Gastautor Elias Glaesner, Student am UKE und aktives Mitglied der AG Kritische Mediziner, informiert über die NS-Verbrechen von Medizinern, nach denen Straßen in Langenhorn benannt wurden. Zwei Straßen wurden bereits 2016 umbenannt, weitere Umbennennungen müssen folgen.

Wir berichten über den Umzug in unsere neuen Büro- und Archivräume am Fuhlsbüttler Markt, neue Stadtteilrundgänge, die antifaschistischen Hafentage und die Filmtage mit dem Thema „Das rote US-Amerika“, die 2017 erstmals im Gemeindesaal der St. Marien-Kirche stattfanden. Ein besonderer Höhepunkt war im vergangenen Jahr am Tag der Geschichtswerkstätten die Eröffnung der neuen Dauerausstellung „Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler“ in der Zwangsarbeiterbaracke am Flughafen, über die Uwe Leps berichtet.



Hans Matthaei

Novemberrevolution in Hamburg: Willi Bredel erinnert an Fiete Peter, das erste Opfer der Kämpfe

Am 5. November 1918 begannen in Hamburg die revolutionären Ereignisse. Der Funke, der die Revolution in



Wilhelm Dittmann (1874–1954), Mitbegründer der USPD und Sekretär ihres Zentralkomitees. Im Februar 1918 wegen Beteiligung am Berliner Munitionsarbeiterstreik von einem Kriegsgericht zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt. Er kam jedoch am 15.10.1918 wieder frei. Foto: WBG-Archiv.

der Hansestadt auslöste, kam aus Kiel. Die Hafenstadt an der Ostsee war bereits am Abend des 4. November völlig in der Hand der revolutionären Matrosen, Soldaten und Arbeiter. In Hamburg brachten erstmals am Morgen des 5. November

die Zeitungen ausführliche Berichte über die Kieler Ereignisse. Am Abend dieses Tages fand eine Massenversammlung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) mit über 6000 Teilnehmern im Gewerkschaftshaus statt. Hauptredner war der USPD-Reichstagsabgeordnete Wilhelm Dittmann, der sich gegen das bisherige Herrschaftssystem wandte, die Abdankung des Kaisers forderte und die Errichtung einer Sozialistischen Republik verlangte. Er rief dazu auf, das revolutionäre Beispiel der Kieler Matrosen auf Hamburg zu übertragen und forderte: „Hamburg muß sich seinen guten alten Ruf in der Arbeiterbewegung zurückerobern.“¹

Noch während der Rede Dittmanns erschien eine Gruppe von ungefähr fünfzehn bewaffneten Kieler Matrosen im Saal, die von den Kundgebungsteilnehmern begeistert begrüßt wurde. Zum Abschluss der Versammlung wurde eine Resolution angenommen, die u. a. dazu aufrief, die Opfer der Hamburger Militär- und Ziviljustiz freizulassen und am nächsten Tag in einen Sympathiestreik für die Kieler Matrosen und Arbeiter zu treten.²

In der Nacht vom fünften auf den sechsten November leiteten dann Matrosen, die sich auf der Durchreise nach Kiel befanden, unter der Leitung des Matrosenmaates Friedrich Zeller den bewaffneten Aufstand ein. Im Hafen bemächtigten sie sich der dort liegenden

Torpedoboote. Deren Besatzungen leisteten keinerlei Widerstand und konnten für die Revolution gewonnen werden. Auch der Elbtunnel und zwei Zolldienststellen wurden besetzt.³ Am Morgen richtete Zeller sein Hauptquartier im Gewerkschaftshaus ein und ließ es durch Barrikaden militärisch sichern. Bereits um acht Uhr morgens wurde unter dem gleichberechtigten Vorsitz Zellers und des Hamburger USPD-Vorsitzenden Friedrich Kalweit ein provisorischer Arbeiter- und Soldatenrat gebildet.⁴

Am Vormittag des 6. November führte dann Friedrich Zeller eine Gruppe von Matrosen und Arbeitern, darunter viele Jungarbeiter, die bereits während der Kriegsjahre in der Hamburger Arbeiterjugend aktiv waren, zur Kaserne Bundesstraße. Dort war das Hamburger Infanterieregiment 76 stationiert. Noch während die Demonstranten vor dem Tor die Soldaten zur Übergabe der Kaserne aufforderten, wurde Fiete Peter von Schüssen aus einem Maschinengewehr tödlich getroffen. Er war der erste Tote der Novemberrevolution. Willi Bredel kannte den jungen Metallarbeiter aus dem sozialdemokratischen Arbeiterjugendbund und seinen Nachfolgeorganisationen. Mit der Erzählung „Fiete Peter“ erinnerte Bredel an seinen Jugendgenossen und schrieb zugleich ein kleines Stück „Revolutionsgeschichte von unten“.

Aus Platzgründen können wir leider nur eine erheblich gekürzte Fassung der Erzählung als „Leseprobe“ veröffentlichen. Insbesondere Bredels einfühlsame Darstellung der eigenartigen Atmosphäre kurz vor dem Ausbruch der Revolution musste deshalb leider meinem Rotstift zum Opfer fallen:

„(...) In den Abendstunden fuhr durch Altona und Hamburg ein Personenauto, in dem vier Kieler Matrosen saßen. In Altona waren einige Soldaten zu ihnen gestoßen, die plötzlich rote Bänder aus ihren Taschen holten und sie auf ihren Uniformrock hefteten. Zwei schwangen sich auf die Trittbretter des Autos; sie zeigten den Matrosen den Weg zum



Maat Friedrich Zeller, einer der beiden Vorsitzenden des ersten provisorischen Hamburger Arbeiter- und Soldatenrates. In der Erzählung Bredels taucht er unter dem Namen „Maat Hans“ auf. Foto aus: Die Chronik Hamburgs, 1991, S. 402.

Gewerkschaftshaus.

Hier hatten Arbeiter inzwischen eine Versammlung erzwungen, auf der oppositionelle Sozialdemokraten sprachen. Als die Matrosen eintrafen, empfing sie tosender Jubel. Ein untersetzter, stämmiger Matrose, die Mütze mit dem roten Band keck in den Nacken geschoben, im Gürtel eine Mauseerpistole, warf in den

kurzen Pausen zwischen dem Beifalls-
lärm einige Worte in den Saal: "Kiels Ma-
trosen und Arbeiter haben sich erhoben
..." Er fuchtelte mit den Armen, wenn der
Beifall seine übrigen Worte verschlang.
„Wir wollen Frieden ...!“ Abermals tobten
die Menschen, schriegen Zustimmung,



**Friedrich (Fiete) Peter (1894-1918), Mit-
glied der SPD seit 1912. Funktionär der Ar-
beiterjugend und Kriegsgegner. Seit
Herbst 1918 im Untersuchungsgefängnis
inhaftiert. Foto aus: Illustrierte Geschichte
der Novemberrevolution, 1968, S. 113.**

klatschten in die Hände. „Wir wollen eine
Republik ...!“ Da waren sie sekundenlang
starr vor Staunen. Die „Internationale“
wurde angestimmt.

Die vier Matrosen aber hatten es ei-
lig. Sie bahnten sich einen Weg durch
den Saal. Viele folgten ihnen. Der Ver-
sammlungsleiter klingelte, er hielt die
Kundgebung noch nicht für beendet, aber

man hörte nicht auf ihn. Vier bewaffnete
Matrosen und einige hundert unbewaff-
nete Arbeiter zogen aus, Hamburg zu er-
obern. (...)

Am Hauptbahnhof standen zwei
Polizisten. Sie wurden umringt und ga-
ben mehr als bereitwillig ihre Waffen her.
Der Haufe hatte nun schon sechs Be-
waffnete. Im Bahnhof gab es eine Wa-
che, also auch Waffen ... Vierzehn Ge-
wehre, vierzehn Seitengewehre und vier
Revolver wurden mitgenommen; jetzt tru-
gen schon dreißig Arbeiter Waffen. Au-
ßerdem schlossen sich der Feldwebel
der Bahnhofswache und zwei Soldaten
an.

Das Gefängnis, ein mit hoher Mau-
er umgebener Backsteinbau, lag mitten
in der Stadt. Der Posten am Tor blieb wie
versteinert stehen, als er die Menge
kommen sah. Bevor noch der Matrose
ein Wort an ihn gerichtet hatte, gab er
schon das Gewehr ab. Aber das Tor war
verschlossen. Gewehrkolben forderten
Einlaß. Es dauerte nicht lange, bis geöff-
net wurde. Jener Matrose, der in der Ver-
sammlung gesprochen hatte, befahl, und
alle gehorchten. Er, seine drei Kamera-
den und sechs bewaffnete Arbeiter betra-
ten das Gefängnis. Alle übrigen warteten
im Vorhof.

„Wollen sie sämtliche Gefangene in
Freiheit setzen?“ fragte ein Wachtmeis-
ter.

„Nur die Politischen und die armen
Schlucker“, bestimmte der Matrose. (...)

Fiete Peter, der junge Gefangene,
hörte den Lärm in den Gängen. War es
wirklich soweit? Kamen sie ...? End-
lich!...Endlich! Er trommelte mit seinen
kraftlosen Händen gegen die eiserne Zel-
lentür. Dann packte er einen Holzsche-
mel und schlug dagegen. Aus den übr-

gen Zellen wurde gerufen. Geschrien.

Ein Matrose rief dröhnend durch die riesige Gefängnishalle: „Ruhe, Kameraden! Ihr werdet alle befreit! Wir sind die Revolution!“...

Jetzt standen sie vor seiner Tür. „Ein Politischer“, hörte er sagen. Die Tür öffnete sich, Fiete sah einen Matrosen mit roter Armbinde und einer Pistole in

sicht, aber lachend, unbeschreiblich glücklich trug er doch ein Gewehr und in den Taschen achtzehn Patronen. (...)

An der Bundesstraße gab der Matrose den Befehl, zu warten. Die Bewaffneten sollten unter keinen Umständen ohne sein Kommando schießen. „Wir wollen uns verbrüderern“, rief er, „nicht beschießen!“. Darauf schritt er mit seinen

Grabstein von Friedrich (Fiete) Peter, 28.6.1894–6.11.1918. Der Stein befindet sich in der ersten Reihe der Gräber der Begräbnisstätte „Revolutionsgefallene 1918–1920“ auf dem Friedhof Ohlsdorf, 7.1.2018. Foto: Hans-Kai Möller



der Hand, und er brach zusammen.

Der Matrose trug ihn hinaus und die Treppe hinunter zu den anderen. Fiete hatte den linken Arm um den festen Nacken seines Befreiers gelegt. „Wie heißt du?“ Es waren die ersten Worte, die er auszusprechen vermochte. Der Matrose lächelte und antwortete: „Hans“.

„Bekomme ich auch ein Gewehr?“

Der Matrose fragte zurück: „Wirst du es halten können?“

Da wollte Fiete Peter nicht mehr getragen werden. Als sie weiterzogen, waren sie um vierundzwanzig Bewaffnete und mehrere hundert befreite Gefangene stärker geworden. Der Matrose Hans warf einen stolzen Blick auf die Schar, die er anführte. Neben ihm marschierte Fiete hager mit spitzem, erdfahlem Ge-

dre Kameraden und einigen bewaffneten Arbeitern, unter ihnen Fiete, auf das Kasernentor zu. (...)

Vor dem Schilderhaus stand keine Wache. Der Matrose schlug mit dem Knauf seiner Mauserpistole gegen das große Eisentor. Niemand öffnete. Es schien in der Kaserne überhaupt keine Menschen zu geben, so still war es.

Hans trat einige Schritte zurück und rief durch die Nachtstille zu den dunklen Fenstern der Kaserne hoch: „Hallo! Kameraden! Ist denn niemand da? Wir kommen nicht als Feinde, sondern als Brüder!“

In einem Fenster über dem Tor wurde es hell, aber einen Augenblick nur, dann erlosch das Licht wieder. Im selben Augenblick fielen Schüsse, und dumpfe

Detonationen ertönten.

„Nicht schießen“; schrie Hans und rannte nach der Kasernenmauer zu einem Kameraden.

„Verflucht! Gas!“

Aus dem Fenster war geschossen worden, und gleichzeitig explodierten Tränengasbomben auf dem Pflaster. Ekelhafter Gestank schwelte durch die Straße. Die Augen schmerzten.

Hans überlegte. Stob die Menge am Ende der Straße auseinander, blieben nur einige Dutzend spärlich Bewaffnete. In der Kaserne befand sich aber ein ganzes Regiment. Da fiel ihm auf, dass der Junge fehlte, der eben noch neben ihm gewesen. Er rief, fragte die Umstehenden. Da sahen sie wenige Schritte vom Schilderhaus entfernt einen Menschen liegen. Hans stürzte hin. Er war es, Fiete, der junge Gefangene.

Matrose Hans trug ihn an die Mauer und untersuchte ihn. Kopfschuß. Der erste Tote der Revolution. Der Matrose konnte wegen der Dunkelheit und der Tränen, die das Reizgas hervortrieb, das kleine, spitze, jungenhafte Gesicht nicht

genau sehen.

Längs der Kasernenmauer schlichen Gestalten heran. „Achtung!“ Hans zog seine Mauserpistole. Es waren Arbeiter mit Gewehren. Sie fragten, wann die Kaserne gestürmt werde.

Der Matrose zeigte auf den Toten.

„Der Erste“, sagte einer der Arbeiter leise und setzte sogleich hinzu: „Also stürmen wir, oder was ist?“

In der Kaserne war Lärm entstanden. Licht flammte hinter einigen Fenstern auf. Dann wurde das Tor aufgerissen. Soldaten stürzten heraus und umarmten Matrosen und Arbeiter.

Vierunddreißig Offiziere wurden verhaftet. Zwei, die aus dem Fenster geschossen und Gasbomben geworfen hatten, waren von ihren eigenen Soldaten erschossen worden. Der Matrose Hans gebot nun über ein ganzes Regiment. (...)⁵

Hans-Kai Möller

-
- 1 Internationales Institut für Sozialgeschichte Amsterdam (IISG), Wilhelm Dittmann: Erinnerungen, S. 857f.
 - 2 Autorenkollektiv: Günther Hortschansky, Heinz Küster, Horst Neumann u. a.: Illustrierte Geschichte der Novemberrevolution in Deutschland, Berlin 1968, S. 111.
 - 3 Ebenda, S. 113 und Ulrich Bauche, Ludwig Eiber, Wilfried Weinke: „Wir sind die Kraft“, Arbeiterbewegung in Hamburg von den Anfängen bis 1945, Hamburg 1988, S. 93.
 - 4 Ernst Christian Schütt: Die Chronik Hamburgs, Dortmund 1991, S. 401 und Volker Ullrich: Weltkrieg und Novemberrevolution, Die Hamburger Arbeiterbewegung 1914-1918, in: Jörg Berlin (Hrsg.): Das andere Hamburg, Freiheitliche Bestrebungen in der Hansestadt seit dem Spätmittelalter, Köln 1981, S. 201.
 - 5 Willi Bredel: Fiete Peter, in: Willi Bredel: Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten, Schwerin 1960, S. 227–235 mit erheblichen Kürzungen.

Novemberrevolution in Hamburg: Ihre literarische Verarbeitung durch Willi Bredel

Willi Bredel gehört mit seiner Erzählung „Fiete Peter“ zu den wenigen Schriftstellern, die Episoden aus der Novemberrevolution in Hamburg li-



Fiete Peter (1894–1918) wurde 1917 zum Militär eingezogen, desertierte und arbeitete bis zu seiner Inhaftierung illegal in Hamburg gegen den Krieg. Foto: Gedenkstätte Ernst Thälmann.

terarisch gestaltet haben. Dieser heute nur noch kaum bekannte Text hat eine lange Publikationsgeschichte und begleitete Bredel fast durch seine gesamte Schriftstellertätigkeit. Erstmals veröffentlichte er den Text in der Dresdener Tageszeitung „Arbeiterstimme“ im Dezember 1930.¹ Neun Jahre später publi-

zierte der Autor eine überarbeitete Fassung unter dem Titel „Vor zwanzig Jahren“ in der von Bertolt Brecht, Willi Bredel und Lion Feuchtwanger in Moskau herausgegebenen deutschsprachigen Exilzeitschrift „Das Wort“.²

Während des Zeitraumes von 1958 bis 1976 erschien die Erzählung in der DDR teilweise in leicht unterschiedlichen Textfassungen in zehn verschiedenen Veröffentlichungen, zumeist Büchern. Dem kleinen Kreis Hamburger Bredel-Kennern ist „Fiete Peter“ durch den Abdruck im Hamburg-Buch des Autors „Unter Türmen und Masten“ nicht ganz unbekannt. In der Bundesrepublik erschien diese „Geschichte einer Stadt in Geschichten“ erstmals und einmalig 1981.³

Bei der Geschichte „Fiete Peter“ handelt es sich um die literarische Verarbeitung und Gestaltung eines historischen Stoffes. Sie darf deshalb keinesfalls unbesehen als historische Quelle übernommen bzw. benutzt werden. In diesem Text gelingt es Bredel geschickt Atmosphärisches wie Nebel, Kälte und Hunger mit der Schilderung der politischen Entwicklung und dem dramatischen Schicksal des jungen radikalen Sozialisten Fiete Peter zu verbinden. Seine Befreiung aus dem Untersuchungsgefängnis durch die Revolutionäre bildet einen ersten positiven Höhepunkt der Handlung, bevor die Geschichte im Hinblick auf seine Person tragisch endet.

Das historische Geschehen der beiden ersten Revolutionstage, fünfter und sechster November 1918, verdichtet Bredel zu einem Tag. Die Befreiung Peters und die dramatischen Ereignisse bei der Kaserne in der Bundesstraße lässt er bereits in der Nacht des fünften November stattfinden, obwohl sie sich real erst am



Fiete Peter (Mitte) mit Mitgliedern der Gruppe Uhlenhorst I des Arbeiterjugendbundes in der Wohnung seiner Eltern, 1916. Vorn rechts: Gertrud Rast (1897–1993), spätere Sekretärin des Hamburger Arbeiter- und Soldatenrates. Foto: Gedenkstätte Ernst Thälmann.

Vormittag des sechsten November ereigneten.⁴ Auch die Darstellung der Vorgänge bei der Kaserne und der Todesumstände Fiete Peters durch den Autor unterscheiden sich erheblich von der Schilderung des Zeitzeugen Richard Gyptner⁵ Ob diese Unterschiede literarische Gründe haben oder ob sie schlicht auf einem ungenauen Kenntnisstand

Bredels basieren, der höchstwahrscheinlich kein Zeitzeuge der Ereignisse bei der Kaserne war, ist heute nur noch schwer zu beurteilen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Bredel in keinem seiner zahlreichen biographischen Selbstzeugnisse eine aktive Teilnahme an der Novemberrevolution erwähnt. Auch in seiner Kaderakte findet sich kein Hinweis.⁶ In der 1976 in der DDR erschienenen biographischen Skizze von Karl-Heinz Höfer heißt es dazu sehr sibyllinisch: „An den revolutionären Kämpfen, die ja von den Hafenstädten in Norddeutschland ausgingen, nahm er leidenschaftlich Anteil.“⁷

Der Person Fiete Peter begegnet der Leser auch in Bredels Roman „Die Söhne“. Er ist Obmann der Barmbeker Gruppe des Arbeiterjugendbundes und setzt sich nach dessen Auflösung durch die Hamburger SPD- und Gewerkschaftsführung für die Gründung einer neuen Jugendorganisation ein, die sich „Freie Jugend“ nennt. Bredels Romanheld mit stark autobiographischen Zügen, Walter Brenten, besucht mit einem Freund sogar einen Gruppenabend der oppositionellen Barmbeker Gruppe, den Fiete Peter bestreitet. Dass der junge oppositionelle Sozialist aber auch den „Kult“ um die Reformkleidung und andere Übertreibungen der Reformbewegung kritisiert, missfällt Brenten und seinem Freund. Später führt Peter die beiden Freunde in einen marxistischen Diskussionszirkel eines sozialistischen Wissenschaftlers ein.⁸ Aus diesem Kreis heraus entwickelt sich eine Gruppe unter Führung Fiete Peters, die konspirativ antimilitaristische Aufklärungsarbeit gegen den Krieg leistet. Bredel stellt ihre Tätigkeit anschaulich dar:

„Sie stand mit ähnlichen Gruppen in Bremen, Kiel, vor allem in Berlin in Verbindung, und Fiete beschaffte illegales Material, bald die „Leipziger Volkszeitung“, bald die „Bremer Arbeiterzeitung“, und dann und wann auch die „Spartakusbriefe“. Nach Feierabend und sonntags saßen die Mitglieder dieser Gruppe in der einen oder anderen Wohnung beisammen und vervielfältigten Spartakusbriefe, schrieben Adressen, verfassten mitunter auch Feldpostbriefe,

zählung „Fiete Peter“ gestaltet Bredel in diesem Buch die Tage vor dem Beginn der Umwälzung und die ersten beiden Revolutionstage. Am Beispiel des Gewerkschaftsführers Louis Schönhusen, der auch schon zum Personenensemble der „Väter“ gehört, kritisiert und karikiert er die opportunistische Politik der Hamburger Gewerkschaftsführung. In die Darstellung des Revolutionsbeginns lässt der Autor eine Liebesgeschichte zwischen Walter Brenten und Ruth, ei-

Sülzeherstellung aus Katzen-, Hunde- und Rattenkadavern. Postkarte, erschienen anlässlich des Sülzeskandals, 1919. Foto: WBG-Archiv.



die sie unter fingierten Absendern an die Front schickten. Erich Enderleit, der ebenfalls der Gruppe angehörte, tat Walter gegenüber, als wüßte Dr. Eupert nichts von der Gruppe und ihrer Tätigkeit, und Walter hielt das auch für richtig. Der Gelehrte durfte nicht gefährdet werden.

Es kam vor, daß bei der Schreib- und Hefarbeit Fiete den neuesten „Spartakusbrief“ vorlas oder einen grundsätzlichen Beitrag aus der „Bremer Arbeiterzeitung“ und daß dann über die darin behandelten Probleme diskutiert wurde.⁹

Etwas ausführlicher als in der Er-

nem Mädchen aus bürgerlichem Hause, hineinspielen. Diese verbindet er dann mit dem Fiete-Peter-Stoff, bricht danach aber das Revolutionsthema bis auf eine kurze Episode über Schönhusen abrupt ab.¹⁰

Den Fortgang der Revolution im weiteren Sinne greift Bredel erst mit den „Sülze-Unruhen“, die am 23. Juni 1919 begannen, wieder auf. Auslöser für die Massenproteste war der Fund eines Fasses mit verfaulten Tierkadavern vor der Fleischfabrik Heil & Co. Aufgebracht durch viele Fälle des Verkaufs von minderwertigem Fleisch während der Kriegszeit sammelte sich eine große

Menschenmenge vor der Fabrik und stürmte sie schließlich. Dabei entdeckte man u. a. ein Fass, das zur Hälfte mit Gedärmen und toten Ratten gefüllt war. Die darüber aufgebraachte Menge warf schließlich den Fabrikbesitzer in die Alster. Die Empörung der hungernden Bevölkerung führte auch am nächsten Tag zu weiteren Massenprotesten. Daraufhin

ten unter Führung des Generals Paul von Lettow-Vorbeck in die Stadt. Der Senat hatte die Truppen am 25. Juni angefordert. Die Einheiten des ehemaligen Kommandeurs der „Schutztruppen“ in der Kolonie Ostafrika machten rücksichtslos von ihren Waffen Gebrauch, nahmen willkürlich zahlreiche Verhaftungen vor und führten Kriegsgerichte



Soldaten der Einheiten Lettow-Vorbecks vor dem Hamburger Bier-Palast auf der Reeperbahn, Juli 1919. Foto: Nachlass Hans Walden.

ließ der Kommandant für Groß-Hamburg Walter Lamp'1 (SPD) am Abend des 24. Juni eine Truppe von 120 Bahrenfelder Zeitfreiwilligen zum Schutz des Rathauses anrücken. Bereits beim Einzug der „Bahrenfelder“ ins Rathaus kam es zu Kämpfen mit protestierenden Arbeitern und Matrosen. In der folgenden Nacht wurde das Rathaus von ihnen belagert und lange beschossen. Letztendlich kapitulierten die „Bahrenfelder“ und zogen aus dem Rathaus ab.

Obwohl sich die Lage langsam wieder beruhigte und am 27. Juni nach Vermittlung der Arbeiterorganisationen wieder weitgehend Ruhe in der Stadt herrschte, schickte Reichswehrminister Noske (SPD) im Rahmen einer Reichsexekution am 1. Juli rund 10.000 Solda-

ein.

Die hier kurz zusammengefassten Ereignisse werden in „Die Söhne“ anschaulich und prägnant dargestellt, allerdings fehlt weitgehend eine erzählerische Gestaltung des dramatischen Stoffes. So fungiert beispielsweise Bredels Hauptfigur Walter Brenten zwar als Munitionsträger und Kurier der gegen die „Bahrenfelder“ kämpfenden Arbeiter, aber diese Episode bleibt kurz und blass. Höchstwahrscheinlich hat der über keinerlei militärische Erfahrung verfügende Lehrling Bredel an diesen Kämpfen nicht teilgenommen.

Professor Rolf Richter hat seine Kritik in der biographischen Skizze „Willi Bredel- Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert“ sehr treffend formuliert:

„Die Geschicke der Verwandten und Bekannten (hier: Die Söhne, H.-K. M.) mit entscheidenden Punkten der deutschen Geschichte harmonisch zu verbinden, das in einen „Guß“ bringen, ist Willi Bredel nicht völlig gelungen, da steht zu vieles einfach nebeneinander: In den Abschnitten der „großen Politik“, die quantitativ im zweiten...Buch anwachsen, fehlt doch einiges an guter literarischer Gestaltung, da wird oftmals lediglich konstatiert und kommentiert, das ist auch sprachlich nicht zu Ende durchgearbeitet.“¹¹

Diese Kritik Richters, die ich ohne Abstriche teile, darf und soll allerdings nicht Bredels Verdienst schmälern. Der Erzähler hat sich als einer von ganz wenigen Schriftstellern an den nicht einfachen Stoff „Novemberrevolution in Hamburg“ herangewagt. Dabei schrieb er mit „Fiete Peter“ eine ansprechende Erzählung, die sich sehr gut in seine

Hamburg-Chronik „Unter Türmen und Masten“ einfügt. Weniger gelungen erscheint mir allerdings die literarische Verarbeitung der Novemberereignisse 1918 und der „Sülzeunruhen“ und ihrer Folgen im Juni/Juli 1919 in „Die Söhne“. Diese Kritik bezieht sich sowohl auf die Auswahl und Gewichtung der historischen Fakten und Zusammenhänge als auch auf deren literarische Verarbeitung.

Bredels großes und bleibendes Verdienst ist es aber, dass er mit seinen beiden Arbeiten an die in der Bundesrepublik und insbesondere auch in Hamburg jahrzehntelang verdrängte Revolution erinnert hat. Darüber hinaus gelang es ihm durch die Darstellung der Person Fiete Peter stellvertretend den vielen unbekannteren Revolutionskämpfern in seiner Heimatstadt ein literarisches Denkmal zu setzen.

Hans-Kai Möller

-
- 1 Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1999 (Hamburger Beiträge zur Germanistik; Bd. 27), S. 24.
 - 2 Das Wort, Jahrgang 4, Heft 1, Januar 1939, S. 141-146.
 - 3 Vgl. Brigitte Nestler, S. 24/25.
 - 4 Ernst Christian Schütt: Die Chronik Hamburgs, Dortmund 1991, S. 401.
 - 5 Richard Gyptner: Friedrich Peter, in: Deutschlands Junge Garde, 50 Jahre Arbeiterjugendbewegung, Berlin 1954, S.152/153.
 - 6 Stiftung der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin (SAP-MO) DY/30/IV 2/11/v 44/ (Kaderakte Willi Bredel).
 - 7 Karl-Heinz Höfer: Willi Bredel, Leipzig 1975, S.16.
 - 8 Willi Bredel: Die Söhne, Roman, Berlin und Weimar, 6. Auflage 1975, S. 115, S. 121/122 und S. 134/135.
 - 9 Bredel, Söhne, S.162.
 - 10 Bredel, Söhne, S. 234-247.
 - 11 Rolf Richter: Willi Bredel. Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. (Hrsg.). Mit einem Vorwort von Hans-Kai Möller, Rostock 1998, S. 127.

Novemberrevolution in Hamburg: Denkmal „Den Gefallenen der Re- volutionsjahre 1918–1920“

Am Nachmittag des 12. Novembers 1918 fand auf dem Ohlsdorfer Friedhof die Trauerfeier für zehn der bei den Straßenkämpfen zwischen dem 6. und 8. November ums Leben gekommenen revolutionären Soldaten und Matrosen statt. Die Särge der Toten waren mit riesigen Kränzen geschmückt und auf der Veranda an der Rückseite des Verwaltungsgebäudes aufgebahrt. Etwa

schließend führte der Trauerzug mit einer roten Fahne an der Spitze durch die ein Spalier bildende Menschenmenge in Richtung Beisetzungsstelle am südlichen Rand des Platzes. Hier war ein Massengrab ausgehoben, in dem die von Soldaten getragenen Särge beigesetzt wurden. Bei dieser Zeremonie hielt das Mitglied des Arbeiterrates Jakob Rieper noch eine kurze Ansprache. Nach einer Salve von



**Aufbahrung der Särge
auf dem Ohlsdorfer
Friedhof, 1918. Foto:
Postkarte WBG-Archiv.**

20.000 Hamburger nahmen an der Veranstaltung auf dem großen Platz vor dem Gebäude teil. Abordnungen vieler Arbeiter- und Soldatenräte und auch Vertreter russischer Kriegsgefangener legten weitere Kränze nieder. Die schlichte Feier wurde musikalisch von einer Militärkapelle und einem Arbeitergesangsverein gestaltet. Ansprachen wurden von dem Altonaer Stadtverordneten Carl Herz und dem Vorsitzenden des Hamburger Arbeiterrates Heinrich Laufenberg gehalten. Auch ein Vertreter der Arbeiterjugend hielt eine Rede. An-

Gewehrshüssen einer Ehrenkompanie über die Gräber hinweg wurde die bewegende Trauerfeier mit einem Lied des Arbeitergesangsvereins abgeschlossen.¹

Insgesamt gab es während der November-Ereignisse vierzehn Tote, von denen nicht alle namentlich bekannt sind. Auf dem Gräberfeld, das heute den Namen „Revolutionsgefallene 1918–1920“ trägt, sind die Grabsteine der zehn am 12. November 1918 hier Beerdigten in der vordersten Reihe zu finden. Nur bei drei von ihnen sind die Geburtstage bekannt, auf einem Stein

steht nur: „Unbekannt 7.11.1918“. Viele Informationen fehlen, weil die Bestattungen schon nach wenigen Tagen stattfanden und die meisten der getöteten Soldaten und Matrosen gar nicht aus Hamburg stammten. So kamen der Landsturmmann Johannes Schröder aus Freudenlund bei Kappeln an der Schlei

*liegen in der Leichenhalle des Garnisonlazarets in Altona, wo sie identifiziert werden können.*² Allein über den Hamburger Fiete Peter gibt es einige biographische Informationen, die in diesem Rundbrief vorgestellt werden.

Die Trauergäste erhofften sich endlich Frieden und eine grundlegende



Kundgebung am Revolutionsdenkmal mit Ernst Thälmann und Genossen der „Roten Marine“, zwischen 1925 und 1928. Foto: Helmut Gosch.

und der Matrose Mathias Gerbl (Grabstein: Garbel) aus Oberbayern. Bezeichnend ist ein Aufruf in der „Roten Fahne“: *„Außerdem fielen zwei Unbekannte, deren Persönlichkeit noch nicht festgestellt werden konnte. ... Der Zweite ist ein Infanterist im Alter von 32 bis 33 Jahren, hat dunkles Haar, dunkelblonden Schnurrbart und ist etwa 1,63 Meter groß. Er trägt Tätowierungen am Körper; so am linken Arm ein Wappenschild mit den Buchstaben W. M. ... In einem Blatt Papier fand man bei ihm eine Haarlocke mit der Widmung: Von Deinem treuen Finchen. Im Portemonnaie trug er eine Essenmarke der Firma Blohm u. Voß mit der Bezeichnung: St. 295, und von der Handelskammer Lippe herausgegebenes Hilfgeld. Die Toten*

Veränderung der sozialen Verhältnisse. Zwar wurde die Republik ausgerufen und der verlorene Erste Weltkrieg beendet, aber die alten Eliten blieben in Amt und Würden, der Adel behielt seine Landgüter und die Kapitalisten ihre Banken und Fabriken. Aus den Arbeiter- und Soldatenräten wurden bald machtlose Betriebs- und Elternräte, aus der Reichswehr heraus bildeten sich rechtsradikale Freikorps. Mehrheits-SPD und Gewerkschaften verzichteten auf eine grundlegende Veränderung der Macht- und Besitzverhältnisse und gaben sich mit einigen sozialen Reformen zufrieden. Die soziale Not blieb jedoch unerträglich, so dass es immer wieder zu Hungerunruhen und auch Plünderungen kam. Die Proteste erreichten Ostern

1919 einen neuen Höhepunkt, bei dem sogar die Polizeiwachen auf St. Pauli und in der Innenstadt angegriffen wurden. Über die Stadt wurde der Belagerungszustand verhängt und die Sicherheitskräfte setzten Schusswaffen ein; 18



Revolutionsdenkmal, 2018. Foto: Hans-Kai Möller.

Menschen kamen ums Leben. Im Sommer entzündeten sich neue Unruhen an einem Lebensmittelskandal, der am 23. Juni in der Heil'schen Sülzefabrik aufgedeckt wurde. Der Senat verschärfte die Lage, indem er zunächst das verhasste Bahrenfelder Zeitfreiwilligenkorps gegen die Demonstranten einsetzte und dann noch zusätzlich die Reichsregierung um militärische Hilfe bat. Der sozialdemokratische Reichswehrminister

Noske schickte daraufhin am 1. Juli Truppen unter dem Befehl des berühmten Generals Paul von Lettow-Vorbeck nach Hamburg. Die etwa 10.000 Soldaten des „Korps Lettow-Vorbeck“ richteten ein Massaker unter der notleidenden Bevölkerung an: 62 Menschen starben, über 100 wurden verletzt. Zwischen dem 30. Juni und dem 20. August wurden 26 Opfer der „Sülzeunruhen“ auf dem Gräberfeld für die Toten der Novemberrevolution bestattet.³ Bis heute ist eine Kaserne in Jenfeld nach Lettow-Vorbeck benannt.

Im März des Jahres 1920 versuchten deutschnationale Kreise beim sogenannten Kapp-Putsch mit Hilfe der Brigade Ehrhardt die Macht in Deutschland an sich zu reißen. Die Reichsregierung floh aus Berlin über Magdeburg bis nach Stuttgart und nur durch einen Generalstreik und die energische Gegenwehr bewaffneter Arbeiter konnte der Putsch niedergeschlagen werden. In Hamburg starben bei den Abwehrkämpfen zwölf Menschen. Sie wurden ebenfalls auf der Grabanlage beigesetzt.

Am 20. Juni 1919 stellte der USPD-Abgeordnete Bergmann den Antrag: *„Die Bürgerschaft ersucht den Senat um eine baldige Vorlage über die Errichtung eines Grabdenkmals für die auf dem Ohlsdorfer Friedhof beigesetzten Opfer der Revolution.“* Über den Antrag wurde erbittert diskutiert, denn SPD und DNVP war vor allem an einem Kriegerehrenmal auf dem Ohlsdorfer Ehrenfriedhof gelegen. Dr. Koch von der DNVP etwa forderte in der Debatte ein Denkmal für „Alle, die kämpfend gestorben sind, damit das Vaterland lebe“. Im Sommer 1920 bewilligte der Senat schließlich 45.000 Mark für die Ausfüh-

nung eines Denkmal-Entwurfs des Bau-
direktors Fritz Schumacher. Am 5. No-
vember 1920, dem zweiten Jahrestag der
Novemberrevolution, wurde bei den Re-
volutionsgräbern das schlichte Denkmal
eingeweiht. Schumacher hat eine klas-
sisch anmutende Architekturform ver-
wendet: Auf einem Sockel (Stylobat)
stehen zwei schlanke ovale Säulen, auf
denen ein Gebälk mit der Inschrift „Den

gung in Erinnerung an die Novemberre-
volution statt.

Es war aber auch häufig das Ziel
von rechten Anschlägen. Schon am 27.
Januar 1922, an „Kaisers Geburtstag“,
wurde ein Attentat geplant, das aller-
dings verhindert werden konnte. Einen
zweiten Anschlag wendete im Juni 1922
ein Obergärtner ab, der zwei aus dem
Boden ragende Kupferrohre bemerkte,



**Kundgebung am
Revolutionsdenkmal,
14.9.1947. Foto: VVN-
Archiv.**

Gefallenen der Revolutionsjahre 1918-
1920“ ruht. Die beiden Säulen sind je-
weils mit dem Relief eines Kranzes und
einer gesenkten Fackel verziert – den
Symbolen für Tod und Ruhm. Die In-
schrift ist mit der Begründung, dass sich
unter den hier Ruhenden möglicherweise
auch Täter befinden könnten, so allge-
mein gehalten. Als Material wurde
Kirchheimer Muschelkalk verwendet.
Vor dem Denkmal liegen in fünf Reihen
59 Kissensteine mit den Namen und den
Geburts- und Todesdaten der hier Bestat-
teten.⁴

An diesem Denkmal fanden in der
Weimarer Zeit regelmäßig große Ge-
denkveranstaltungen der Arbeiterbewe-

die mit Sprengstoff gefüllt waren. Der
Ortsgruppe der NSDAP konnte eine en-
ge Verbindung zur der Tätergruppe
nachgewiesen werden, so dass sie
schließlich am 25. November 1922 poli-
zeilich verboten wurde.

Am 30. Januar 1933 waren die re-
aktionären Kräfte in Wirtschaft und
Reichswehr soweit erstarkt, dass sie die
NSDAP in einer Koalition mit DNVP
und Stahlhelm an die Macht bringen
konnten, um den nächsten Weltkrieg
vorbereiten zu können. Zunächst musste
aber die Opposition ausgeschaltet wer-
den. Nicht nur die Arbeiterparteien und
-organisationen wurden verboten und ih-
re Mitglieder brutal verfolgt, sondern

auch die Gedenkorte der Arbeiterbewegung sollten verschwinden. Im Dezember 1933 ordnete der NSDAP-geführte Senat an, das Denkmal für die Revolutionsopfer abzureißen. Allerdings klappte das Vorhaben nur teilweise: Die Friedhofsverwaltung ließ die Steinblöcke des Denkmals behutsam abbauen und auf einem Lagerplatz bei Kapelle 12 einlagern. Schon im August 1945 konnte es daher wieder errichtet werden. In der Nachkriegszeit fanden hier wieder Gedenkveranstaltungen statt. Im Vordergrund des

Gedenkens standen nun die Opfer der NS-Zeit und des antifaschistischen Widerstandes.

Fast 100 Jahre nach der Novemberrevolution wird es Zeit, die Erinnerung an dieses jahrzehntelang verdrängte Ereignis wieder zu beleben. Ein Anfang sollte mit der Sanierung des Denkmals und der Grabsteine der Revolutionsopfer gemacht werden, denn die Inschriften sind heute kaum noch zu entziffern.

Hans Matthaei

-
- 1 Hamburger Nachrichten vom 13.11.1918, zit. nach: Galerie Morgenland/Geschichtswerkstatt Eimsbüttel (Hrsg.): Militarismus, Revolution und soziale Not, Hamburg 2013, S. 33.
 - 2 Die Rote Fahne vom 9.11.1918, zit. nach: ebenda, S. 32.
 - 3 Barbara Leisner: „Friedhof und Revolution“, in: Ohlsdorf – Zeitschrift für Trauerkultur, Nr. 133, Hamburg 2016, S. 5.
 - 4 Petra Schmolinske: Verzeichnis Revolutionsopfer, undatiert, unveröffentlicht.

Willi-Bredel-Gesellschaft: Neue Räume im Fuhlsbüttler Kinoblock

Alle Proteste gegen die Kündigung unserer angestammten Räume im alten Eingangsgebäude des Ohlsdorfer Bades waren leider vergeblich: Lediglich eine Fristverlängerung unseres Mietverhältnisses vom 1. Januar bis zum 31. Mai 2017 konnte ausgehandelt werden, so dass beim Umzug kein allzu großer Termindruck herrschte. Nach fast 25 Jahren pünktlicher Mietzahlung beharrte die kommunale Bäderland Hamburg GmbH auf dem Rausschmiss. „Unsere“ Räum-

lichkeiten stehen bis heute leer!

Am 13. Mai 2017 war es dann soweit: Die neuen Büro- und Archivräume der Bredel-Gesellschaft konnten im historischen Kinoblock am Ratsmühlendamm eingeweiht werden. Auf nur noch knapp 60 Quadratmetern Fläche waren 20 Regale mit 124 Regalbrettern aufgebaut, über 4 000 Bücher einsortiert und die Bürotechnik startklar gemacht worden. Viele fleißige Helfer hatten beim Umzug geholfen, Lampen und Bilder-

leisten angebracht, das Schaufenster dekoriert und nicht zuletzt die schweren Planschränke geschleppt. Die neuen hohen und hellen Räume haben eine klare Raumaufteilung: ein museal gestalteter Bredel-Bereich mit seinem Schreibtisch sowie seiner Schreibmaschine, seinen Werken einschließlich der Sekundärlite-

sprächen ein. Ein Abstellraum und der glücklicherweise trockene Kellerraum eignen sich als Lagerfläche sowohl für Bücher als auch für technische Geräte wie Lautsprecherboxen und Beamer. Etwa 25 Gäste finden auf Stühlen Platz, dann ist es aber, wie bei unserer Mitgliederversammlung 2017, doch reichlich

Unsere Fensterfront in der Ladenzeile im „Kinoblock“ am Ratsmühlendamm 24, 2017. Foto: Holger Tilicki.



ratur und persönlichen Gegenständen. In einer Vitrine befinden sich Fotos, Dokumente und Objekte aus dem Leben des Hamburger Arbeiterschriftstellers. Das Schaufenster des ehemaligen Ladengeschäftes schmückt eine kleine Ausstellung zur manuellen Zigarrenherstellung mit alten Originalwerkzeugen aus Hamburg, Altona und Westfalen. Hintergrund dafür ist, dass der Zigarrenmachersohn Bredel in seinem Roman „Die Väter“ den Hamburger Zigarrendrehern ein eindrucksvolles literarisches Denkmal gesetzt hat.

Im Bereich des Stadtteilarchivs hat der große Konferenztisch seinen Platz gefunden, aber auch die kleine Küche mit dem alten Küchentisch lädt zu Ge-

eng.

Bei der Einweihungsfeier mussten daher die meisten Gäste an Bistrotischen stehen, um den von Uwe Leps vorgetragenen Songs und der Bredel-Lesung des jungen Schauspielers Hendrik Heiler zu lauschen. Das „Neue Deutschland“ berichtete ausführlich über die Veranstaltung und witzelte über „Crémant und Kanapees“, die von unserem Hoflieferanten Feinkost-Albrecht stammten. Sehr gefreut haben wir uns über einen Überraschungsgast: Der Auschwitz-Überlebende Hans Gaertner aus Prag, der sich im November 2016 mit einem Schreiben an den Ersten Bürgermeister nachdrücklich für die Rücknahme der Kündigung unserer Vereinsräume durch Bäderland

eingesetzt hatte, beehrte uns mit einem Besuch.

Der Ausblick aus den Fenstern zum Innenhof entschädigte die zahlreichen

ehemaligen Alstertal-Lichtspiele mit der Lüftungsanlage und zwei Notausgängen.

Heute befindet sich in dem 1966 geschlossenen Kino ein Wasserbettenla-



Bau der Kino-Kuppel im Innenhof, 1938. Foto aus: Michael Töteberg/Volker Reissmann: Mach dir ein paar schöne Stunden, Bremen 2008, S. 74.

Gäste ein wenig für das Freibad-Feeling unserer alten Räumlichkeiten. Im Hof ragt ein geheimnisvolles Gebäude aus dem Brombeergestrüpp. Auch viele der Besucher aus Fuhlsbüttel, die den neuen Standort im Zentrum des Stadtteils vermehrt aufsuchen, wundern sich über dieses Bauwerk, obwohl sie teilweise schon lange in Fuhlsbüttel wohnen. Es handelt sich um die Kuppel des Kinosals der

den. Die Grundstruktur des Vorraums und des Saales sind aber noch vorhanden.

Archiv, Bibliothek und Büro sind wie bisher jeden Dienstag von 15:00 bis 18:00 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet – ein Besuch lohnt sich für alle Geschichtsinteressierten.

Hans Matthaei

Stadtteilgeschichtliche Rundgänge gut besucht

Unser neuer Standort, Ratsmühlendamm 24, bringt neben dem Nachteil einer schlechteren Anbindung an den ÖPNV jedoch den Vorteil mit sich, „miten im Stadtteil“ – im ehemaligen Kinoblock – angesiedelt zu sein. Von hier aus

sind es nur wenige Schritte zum historischen Ortszentrum Fuhlsbüttels, der heutigen großen Kreuzung, wo auf Maienweg, Ratsmühlendamm und Brombeerweg der Autoverkehr fließt.

Wir begannen am Sonntag, den 18.

Juni 2017, unsere Zeitreise in das ursprünglich dörfliche Fuhlsbüttel am Mühlenteich gegenüber dem Restaurant „Zur Ratsmühle“, wo sich mehr als dreißig Interessierte zusammenfanden. Unser Mitglied Klaus Struck führte vor Ort tief in die Historie eines aufgrund der Wassermühle für die Stadt Hamburg wichti-

ler“ angebracht ist? Die Post ist also zu ihrem Standort von 1906–1925 zurückgekehrt. Das Fuhlsbüttel und unsere Erinnerungen prägende Postgebäude am Heschredder wurde 2015 abgerissen.

Etwas wehmütig begann am Samstag, dem 12. August 2017, der Rundgang durch Ohlsdorf an unserem ehemaligen



Historischer Stadtteilrundgang durch Fuhlsbüttel, 18.6.2017. Foto: Holger Tilicki.

gen Dorfes ein. Er weckte dann bei den überwiegend älteren Rundgangsteilnehmern Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit, als das Kaufhaus Deppe, das Landhaus Fuhlsbüttel, die Alstertal-Lichtspiele und die „Neuspar“ zum Erscheinungsbild des Stadtteils gehörten.

Unser Stadtteilführer machte die Gruppe auf Merkwürdigkeiten aufmerksam, die einem beim alltäglichen Gang durch die Straßen gar nicht auffallen. Warum hat die Hummelsbütteler Landstraße 13 zwei Hausnummern, eine im ersten Stock und eine im Erdgeschoss? Wer hat schon mal bemerkt, dass am Balkon des Gebäudes Ratsmühlendamm 31 über der Videothek, die heute auch als Postagentur dient, ein „Reichspostad-

Büro Im Grünen Grunde. Die fast blinden Fenster verwiesen auf leere Räume, der Durchgang zum Familienbad, der frühere Grüne Saal war mit Brettern verrammelt, das Freibad eine Baustelle. Nur der Hamburger Schwimmclub residiert hier noch. Auch diesen Rundgang hatte Klaus Struck erarbeitet und alle, die wacker dem für diesen Sommer so typischen Regen standhielten, erfuhren hier manches aus der Geschichte dieses kleinen Dorfes an der Alster.

Heute verbindet man in Hamburg mit Ohlsdorf zumeist den großen Parkfriedhof, auf dem auch das markante 1933 eingeweihte Krematoriumsgebäude Fritz Schumachers steht. Das erste 1891 errichtete Alte Krematorium befindet

sich allerdings außerhalb des Friedhofsgeländes in der Alsterdorfer Straße 523. Seit einigen Jahren ist in diesem imposanten Gebäude die „Flachsland Zu-

Straße ist keine Straßenbahn gefahren!“ Unser Experte konnte das Gegenteil beweisen: Die Masten, an denen heute die Straßenbeleuchtung hängt, waren früher



Der „Reichs-Adler“ am Hause Ratsmühlendamm 31–33: „Drogerie zur Post“. Dieses Haus diente von 1906 bis 1925 als Postamt in Fuhlsbüttel. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

kunftsschule im Alsterpalais“ zuhause. Drinnen lernen Kinder, draußen in Richtung Alsterlauf stehen alte Grabsteine – wenn das nicht eine merkwürdige Mischung ist.

Und was wären solche Rundgänge ohne die kritischen Anmerkungen der Zuhörer: „Nein, hier in der Alsterdorfer

die Masten der Oberleitung.

Auch für 2018 haben wir wieder einige Stadtteilrundgänge geplant.

Holger Tilicki

Wieder Wärterhäuser abgerissen!

Erneut hat sich die Wohnungsbau-Mafia um SAGA und Neubau-Lobbyisten im Bezirk Hamburg-Nord durchgesetzt: Vom Ensemble der historischen Gebäude rund um die Justizvollzugsanstalt Fuhlsbüttel wurden weitere sechs Wärterhäuser abgerissen.

Seit 2012 bemühte sich die SAGA um eine Abrissgenehmigung dieser Häuser. Zu ihnen gehört auch das um 1880 erbaute Eckgebäude Maienweg/Nesselstraße, einem der letzten Relikte der Korrekptionsanstalt Fuhlsbüttel. Auch wenn die Häuser nicht ausdrücklich unter Denkmalschutz standen, sind sie aber

Teil eines städtebaulichen Erhaltungsbereichs nach dem Baugesetzbuch im geltenden Bebauungsplan Ohlsdorf 26. Die Bezirksversammlung Hamburg-Nord beschloss am 19.1.2012 einstimmig, dass alle zum Erhalt vorgesehenen Häuser, also auch die jetzt abgerissenen, unverzüglich renoviert und modernisiert werden sollen. Ebenso beschloss sie die Vermietung der leer stehenden Wohnungen in diesem Ensemble (Drucksache 1064/12). Es geschah jedoch nichts dergleichen.

Die Bredel-Gesellschaft wies immer wieder auf den Leerstand hin, ver-

anstaltete bereits im September 2011 eine gut besuchte Podiumsdiskussion mit Parteien-, Initiativen- und Behördenvertretern im Gemeindesaal der Marienkirche unter dem Titel: Wir haben ein Leerstandproblem, kein Neubauproblem. Im Mai 2012 diskutierte Frau Dr. Onnen vom Denkmalschutzamt mit Anwohnern in der Gedenkstätte Kola-Fu die Thematik. Jährlich führte der Verein Rundgän-

en. Empörte Stellungnahmen in den Bürgerfragestunden der Bezirksversammlungen, Presseaktionen mit Begehungen der betreffenden Häuser und ein erneuter Antrag auf Denkmalschutz konnten die Abrissbagger der SAGA nicht stoppen! Bereits 1996 wurden fünf Wärterhäuser am Maienweg und 2014 sechs zur ehemaligen Korrekptionsanstalt gehörende sogenannte Kutscherhäuser



Abrissbagger am Maienweg Anfang 2018. Foto: Klaus Struck.

ge um das Gefängnis durch und informierte über die aktuelle Situation.

2016 kam dann die Überraschung: Der erneute Antrag der SAGA auf Abriss wurde von der SPD und den Grünen ohne viel Diskussion durchgewunken. Was hatte sich geändert?

Über die Jahre hatte die SAGA in altbekannter Manier Fakten geschaffen: Erst wurde weiterer Leerstand erzeugt, dann wurden Strom- und Gasleitungen gekappt, schließlich Dach, Fenster und Türen für Wind, Wetter und Vandalismus geöffnet und schon entstanden Schäden, die durch eine Sanierung „wirtschaftlich“ nicht mehr zu beseitigen sei-

am Maienweg und Am Weißenberge abgerissen, so dass das einmalige Ensemble der Gefängnisbauten langsam seinen städtebaulichen Wert verliert.

Und was sagt das Denkmalschutzamt dazu:

1996: Denkmalschützerin Ilse Rüttgerodt-Riechmann bezeichnete den Abriss als „*schmerzhaft Reduzierung der schützenswerten Gesamtanlage*“.

2017: Denkmalschützerin Frau Dr. Christine Onnen schreibt dazu: „*Der Bezirk Nord hatte hier zwar – auch aus unserer Sicht erfreulicherweise – die Absicht, sich für die Erhaltung einzusetzen (Erhaltungsgebiete bzw. Erhaltungs-*

verordnungen können ja recht wirksame bezirkliche Mittel sein), aber soviel ich weiß, sprach vor allem die wirtschaftliche Unzumutbarkeit angesichts des Zustandes der Häuser dagegen.“

Was wird nun aus den verbliebenen 29 historischen Gebäuden rund um das Gefängnis?

In der Nesselstraße und im mittleren Teil des Suhrenkamps hat die SAGA die 14 historischen Wärterhäuser saniert und instand gesetzt. Sie sind in das Neubaugebiet integriert und zunächst wohl gerettet. Von den sich im Besitz der Justizbehörde befindlichen 13 Häusern im Suhrenkamp und in der Straße Am Hasenberge stehen von 47 Wohnungen 34 leer, viele seit über 10 Jahren. Mehrfach versuchten Abgeordnete verschiedener Parteien durch kleine Anfragen an den Senat, Antworten auf die Frage zu bekommen, wie es hier weitergehen soll. Vergeblich! Am Ende hieß es nur: Eine Neuvermietung sei nicht vorgesehen, ein Verkauf sei nicht vorgesehen, man befindet sich im Planungsprozess.

Im Hamburger Abendblatt vom 22.8.2017 schrieb Friederike Ulrich im Leitartikel dazu: *„Mal wieder macht sich die Stadt unglaublich, weil sie gegen ihre eigenen Gesetze handelt. Im Falle der leer stehenden Wärterhäuschen rund um die JVA Fuhsbüttel macht sie sich sogar doppelt angreifbar. ... Hier hebelt die Stadt nicht nur ihr Wohnraumschutz-, sondern auch das Denkmalschutzgesetz aus... Auch die Kulturbehörde achtet bei den Wärterhäuschen – mal wieder – nicht auf den Denkmalschutz in den eigenen Reihen. Statt dass die Stadt durch eine Sanierung und neue Vermietung den Bürgern mal signalisiert „Wir kümmern uns“ – passiert nichts. Ach doch. Hinter-*

höfe und Grünflächen werden nachverdichtet, Bürgerbegehren gegen Bauvorhaben ausgehebelt und eigene Denkmäler wie die City-Hochhäuser abgerissen. Fragt sich, wie lange die Einschätzung internationaler Medien über die hohe Hamburger Lebensqualität von den Hamburgern selbst noch geteilt wird. Angesichts der vom Senat forcierten „Immer mehr“-Mentalität in Sachen Tourismus dürfte ihm das aber egal sein. Hier lässt sich jetzt der Bogen spannen zur Staatskasse, in die die auswärtigen Besucher ja bekanntermaßen viel Geld spülen sollen. Laut Hamburg Marketing betrug die Steuereinnahmen durch den Tourismus 2016 rund 700 Millionen Euro. Dieses Geld könnte man doch zur Abwechslung auch mal so verwenden, dass wir Bürger merken: Die Stadt nimmt auch die Angelegenheiten wichtig, die uns viel bedeuten. Zum Beispiel die Instandsetzung der eigenen Immobilien, um so die Wohnungsnot und den Nachverdichtungsbedarf zu lindern – und Hinterhöfe und Grünflächen zu retten.

Auf mittlerweile 11,3 Millionen Euro schätzt die Justizbehörde die Kosten für die Sanierung ihrer Wärterhäuser. Die Gebäude seien in unterschiedlichem Maße renovierungs- und sanierungsbedürftig, manche sogar unwohnbar, heißt es. Wie kann man es bloß so weit kommen lassen? Zumal das Ensemble der Wärterhäuschen als erhaltenswert und einmalig gilt. Wenn man dann aus der Behörde erfährt, dass zu den Sanierungskosten als „besondere Kostentreiber“ noch teure Denkmalschutz-Maßnahmen kommen, kann man es doch schon fast hören, das Todesurteil für Denkmäler: wirtschaftliche Unzumutbarkeit!

Unzumutbar aber ist es auch, Wohnraum in einer Stadt wie Hamburg jahrelang verfallen zu lassen. Der Senat sollte zeigen, dass er sich vorbildlich an seine eigenen Gesetze hält. Dazu gehört es, Wohnungen nicht leer stehen zu lassen. Und im konkreten Fall Denkmäler wie die Wärterhäuschen zu sanieren und

auf dem freien Markt anzubieten. Auf diese Weise könnte zumindest für ein paar Bürger die lange Wohnungssuche beendet werden.“

Dem ist nichts hinzuzufügen!

Klaus Struck

Alter Sturzbalken wieder zu besichtigen

Durch den Abriss des Ortsamtsgebäudes Fuhlsbüttel, Anfang 2017, drohte der dort ausgestellte historische Sturzbalken des ehemaligen Bauernhauses und Kutscherkruges Alsterkrugchaussee 459 ein zweites Mal heimatlos zu werden. Viele Fuhlsbütteler erinnern

großem Aufwand reparieren und restaurieren zu lassen. Im Juni 2004 fand es schließlich einen repräsentativen Platz im Eingangsbereich des Ortsamtes und wurde so vielen Langhornern und Fuhlsbüttelern vertraut. Als wir 2016 vom geplanten Abriss des Ortsamtsge-

Im Eingangsbereich des Anfang 2017 abgerissenen Ortsamts Fuhlsbüttel hing fast dreizehn Jahre lang der eichene Sturzbalken, 20.4.2015. Foto: Hans-Kai Möller



noch, dass er bereits 2001 beim skandalösen Abbruch dieses ältesten Hauses Fuhlsbüttels seine ursprüngliche Heimat verlor und in zwei Teile zerbrach. Damals gelang es der Willi-Bredel-Gesellschaft das bedeutende Stück Fuhlsbütteler Bau- und Kulturgeschichte mit

bäudes hörten, läuteten bei uns natürlich die Alarmglocken. Letztendlich gelang es mit der Unterstützung des Bezirksamtes Hamburg-Nord und des Bauunternehmens Peter Ahrens, den Umzug des Kleinods in das von der Baufirma neu errichtete Gebäude Fliederweg 9 b zu

realisieren.

So konnten wir zwei Dinge erreichen, die uns sehr wichtig sind: Unser Schützling bleibt in seinem Heimatstadtteil! Außerdem ist er in einem von Behörden des Bezirkes genutzten öffentli-

ganz so einfach zugänglich und so angemessen präsentiert wie im alten Ortsamtsgebäude. Wir hoffen, dass trotz dieser Wermutstropfen die Fuhrsbütteler, vor allem auch die Neu-Fuhrsbütteler, ihren Balken besichtigen. Umfangreiche



Der alte Sturzbalken an seinem ursprünglichen Platz. Foto: Michael Schöpzinsky, 2001.

chen Gebäude weiterhin allen interessierten Besuchern zugänglich. Positiv kommt hinzu, dass das Haus in unmittelbarer Nähe des alten Ausstellungsortes Ortsamt bzw. „Kundenzentrum“ Fuhrsbüttel liegt. In dem weißen Gebäude befinden sich u. a. der Allgemeine Soziale Dienst (ASD), der Schulärztliche Dienst und die Mütterberatung. Da die Eingangstür des Gebäudes leider nur auf Klingelton geöffnet wird, bitten wir zukünftige Besucher beim ASD kurz zu klingeln. Die netten Mitarbeiterinnen dieser Einrichtung sorgen dafür, dass auch den Balken-Besuchern geöffnet wird. Sie können sich dann im zweiten Stock den Eichenbalken und die aktualisierte und neu gestaltete Info-Tafel in Ruhe ansehen. Der ASD hat folgende Öffnungszeiten: Montag bis Donnerstag: 8 bis 16 Uhr und freitags von 8 bis 14 Uhr.

Leider sind in diesem Haus der Sturzbalken und die Info-Tafel nicht

Hintergrundinformationen zur Geschichte des hölzernen Zeitzeugen gibt der aktualisierte Flyer, der den Besuchern kostenlos zur Verfügung steht. Für die Leser des Rundbriefes drucken wir ihn hier in leicht gekürzter Fassung ab:

Der eichene Sturzbalken

„Hans Daniel Behn – Anno 1762 – den 4. September. Gott erhalte dieses Gebäude, denn die Welt ist ganz und gar nicht treu. Was kann uns denn nur Abgunst nützen, der liebe Gott wird uns doch wohl beschützen.“

Mit dieser Inschrift ließ 1762 der Erbauer des Hauses Alsterkrugchausee 459 den eichenen Sturzbalken über seiner Grootdör versehen. Man verband zu jener Zeit damit die Hoffnung, dass auf diese Weise Unglück von einem Haus und seinen Bewohnern ferngehalten werden könnte. Die Inschrift wird ergänzt durch ein sogenanntes Marienmonogramm, ein Heilszeichen.

Da das Denkmalschutzamt keinerlei Interesse für dieses historische Gebäude zeigte, haben leider weder Monogramm noch Inschrift den Abriss des Hauses im Jahr 2001 verhindern können. Es gelang der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. jedoch, den Balken zu sichern, um so wenigstens ein Andenken zu bewahren. Dieses Kleinod, inzwischen zerbrochen und stark verschmutzt, wurde der Restauratorin Brigitte Uhrlau übergeben, die es einer

Die Kosten für diese Restaurierungsmaßnahmen wurden vollständig von der Willi-Bredel-Gesellschaft übernommen.

Im Ortsamt Fuhlsbüttel fand der älteste Zeuge der dörflichen Vergangenheit Fuhlsbüttels seit 2004 einen Platz im Eingangsbereich. Für alle Besucher gut sichtbar, würdig präsentiert und bestens ausgeleuchtet konnte er dort an diese fast gänzlich ausgelöschte Epoche unseres Stadtteils erinnern. Anfang 2017 wurde



„Gasthof zum Flugplatz“,
um 1912. Foto: WBG-
Archiv.

gründlichen Untersuchung, Reparatur und Reinigung unterzog. Es stellte sich heraus, dass die Inschrift im Laufe der Jahrhunderte ca. 30 Farbanstriche erhalten hatte. Ein Indiz dafür, wie wichtig dem jeweiligen Besitzer dieser dekorative Sturzbalken in seinem Hause war.

Die Restauratorin versuchte, dem Balken sein ursprüngliches Gesicht von 1762 zurückzugeben, indem sie den ältesten Farbanstrich rekonstruierte. Sie hat in einem kleinen Teilbereich die alten Farbfassungen erhalten und freigelegt, um in chronologischer Abfolge die Anstriche zu dokumentieren.

das Ortsamt jedoch selbst ein Opfer der Abrissbirne.

Der geschichtsträchtige Balken musste deshalb wieder umziehen. Er ist zwar am Fliederweg 9b weit weniger präsent als an seinem alten Platz, aber für Interessierte dennoch in Fuhlsbüttel zu finden.

Vom Kutscherkrug zur Rüstungsfabrik Zur Geschichte des „Alsterberg“, Alsterkrugchaussee 459



Luftbild des Restaurants mit Garten und Anbauten, um 1930.
Foto: Landesbildstelle Hamburg.

Bis zu seinem allgemein kritisierten Abriss im Juli 2001 erinnerte das Fachwerkhaus Alsterkrugchaussee 459, Ecke Weg beim Jäger, eindrucksvoll an Fuhlsbüttels wechselvolle Vergangenheit. Die Entstehung und die unterschiedliche Nutzung dieses Gebäudes veranschaulichen wichtige Abschnitte der Entwicklung Fuhlsbüttels vom Bauerndorf zu einem vom Flughafen dominierten Stadtteil Hamburgs.

1762

errichtet Hans Daniel Behn direkt an der vielbefahrenen Heerstraße von Hamburg nach Kiel ein stattliches Fachwerkhaus mit Strohdach. Vom Landherrn erhält er das Recht, darin einen Krug zu eröffnen und an die vorüberfahrenden Fuhrleute Bier auszuschenken. Fast 150 Jahre behält das Haus diese Funktion.

1911

pachtet August Stoltenberg den dörflichen „Gasthof Alsterberg“ und macht aus ihm das Restaurant und Café „Zum Flugplatz“. Das Umfeld der Gaststätte beginnt sich zu wandeln. Auf der nahe gelegenen Borsteler Rennbahn haben bereits 1909 die ersten Fliegertage stattgefunden. Seit Juni 1911 werden sie auf dem Gelände des heutigen Flughafens durchgeführt und entwickeln sich zu Publikumsmagneten.

1929

verliert durch die Inbetriebnahme des neuen Flughafengebäudes mit eigenem Restaurant und Aussichtsgarten die Gaststätte „Zum Flugplatz“ an Attraktivität. Es finden häufig Besitzerwechsel statt.

1939

Am 3. März kündigt die Reichsgetreidestelle dem Pächter des Grundstücks, Wilhelm Guggenheim, mit der Begründung, in dem Gebäude Getreide einlagern zu wollen. Guggenheim ist jüdischer Herkunft und betreibt hier bis zu diesem Zeitpunkt einen Getränkehandel. Durch die Nazibehörden verfolgt muss er mit seiner Frau Herta und seinem ältesten Sohn Fritz zwei Jahre lang versteckt leben, ehe sie nach Brasilien entkommen können. Die beiden jüngeren Kinder,

rinnen und zehn französische Zwangsarbeiter.

1945

Nach dem 2. Weltkrieg fertigt Pump auf dem Gelände weiterhin Präzisionsmechanik. Später kommt die Firma Desitin hinzu. Sie stellt pharmazeutische Produkte her.

1995

nutzen nach dem Auszug von Pump Fir-

Auch die HASPA mischte mit ihrer Immobilienfirma Grossmann & Berger im Spekulationspoker mit, 1995. Foto: Hans-Kai Möller.



Heinrich und Marianne, entgehen der weiteren Verfolgung durch die Teilnahme an einem Kindertransport nach England.

1940

wird der Firma Ernst Pump, Hansaplatz 11, die Genehmigung für den Umbau des Hauses zur Fabrikationsstätte erteilt.

Das Haus verliert sein bäuerliches Gesicht. Die Werkstätten für Präzisionsmechanik Ernst Pump & Co. ziehen ein und produzieren Flugzeugteile für die Luftwaffe. Der Rüstungsbetrieb beschäftigt u. a. 30 ukrainische Zwangsarbeiter-

men, die am Bau der Flughafenumgebung beteiligt sind, das alte Haus.

1996–2001 dient ein Teil des Gebäudes dem Hamburger Sammler Harald Falkenberg als Ausstellungsraum für seine Sammlung moderner Kunst.

1998

erteilt die Bauprüfungsabteilung des Bezirksamtes Nord eine Abbruchgenehmigung.

Juli 2001

Abrißbagger zerstören das geschichtsträchtige Gebäude. Dabei zerbricht der



**Abriss des Gebäudes,
2001. Foto: Klaus Struck.**

Sturzbalken mit dem Marienmonogramm in zwei Teile. Die Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. rettet den Balken und lässt ihn restaurieren. Das Gelände liegt in der Folgezeit fast sechs Jahre lang brach. Ein ursprünglich geplantes „Airport Business Center“ wird nie realisiert.

2004

Der eichene Sturzbalken findet eine neue Heimat im Ortsamt Fuhlsbüttel. Am 8. Juni werden eine große Bild-Text-Infor-

mationstafel und der Balken vom Ortsamtsleiter Günter Schwarz, der Diplom-Restauratorin Brigitte Uhrlau und dem Historiker Hans-Kai Möller (Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V.) eingeweiht.

2009

Am 1. Juli eröffnet auf dem historischen Grundstück ein 252 Zimmer umfassendes „Motel one“.

Hans-Kai Möller



**„Motel One“, Alsterkrug-
chaussee 459, 2017. Fo-
to: Hans-Kai Möller.**

Schülerwettbewerb des Bundespräsidenten – Zwei Schülergruppen erfolgreich

Der Bundespräsident hieß noch Joachim Gauck, als wir im Herbst 2016 von zwei Schülergruppen Anfragen erhielten, unser Archiv für ihre Arbeiten zugänglich zu machen. So trafen wir uns also in unseren damals noch umkämpften Räumen Im Grünen Grunde. Auf der Grundlage des Oberthemas „Gott und die Welt“ hatten sich die beiden Schülergruppen zwei unterschiedliche Themen ausgesucht, die beide einen Bezug zum Stadtteil und zur Kirche hatten.

Die Schüler des Albert-Schweizer-Gymnasiums aus Klein Borstel interessierten sich für die mögliche Mitwisserschaft von Pastoren Langenhorner Kirchengemeinden am nationalsozialistischen Euthanasieprogramm im Krankenhaus Ochsenzoll: Hatten sie es unterstützt oder etwas dagegen unternommen? Sie waren durch das von uns herausgegebene Buch „Unrecht nicht vergessen 1933–1945“ unseres verstorbenen Mitglieds Karl-Heinz Zietlow auf unsere stadtteilgeschichtliche Expertise aufmerksam geworden. Wir konnten ihnen einige Tipps zu möglichen Quellen geben und Bücher aus unserem Archiv ausleihen. Daraufhin haben sie dann in Gemeindeprotollen, im Landesarchiv Kiel sowie im Staatsarchiv Hamburg weiter recherchiert.

Als Ergebnis ihrer Arbeit konnten Florian und Moritz Lüdemann im Rahmen der in Hamburg-Nord stattfindenden Veranstaltungen zur „Woche des Gedenkens 2017“ am 15. Februar über

„Euthanasie. Die Verstrickung der Kirche bei den Patientenmorden im Norden Hamburgs“ referieren. Der Abend begann mit einer kurzen Ansprache René Senenkos, einer Gedenkminute und Blumenniederlegung an der Gedenktafel für die 4 097 Menschen, die vom Anstaltsgelände des heutigen Asklepios-Klinikum Nord zwischen 1939–1945 in Tötungs- und Verwahranstalten deportiert wurden. Im ELLA-Wohnzimmer wurde anschließend der Vortrag der Schüler gehalten und durch den bewegenden Bericht des Zeitzeugen Jürgen Elvers ergänzt. Jürgen Elvers wäre kurz nach seiner Geburt als vernachlässigtes, nicht-eheliches Kind beinahe der Euthanasie zum Opfer gefallen. Ihren würdigen Rahmen bekam die Veranstaltung durch die Musik von Uwe Lewien.

Sie bildete den Auftakt zu weiteren Veranstaltungen die sich mit der Thematik „Euthanasie“ befassten. Am 25. Oktober 2017 wurden unter der Leitung und aufgrund der Forschungen von Margot Löhr von der Stolperstein-Initiative Hamburg neben der Gedenktafel Stolpersteine für 23 Kinder eingeweiht, die Opfer der NS-„Euthanasie“-Verbrechen in der "Heil-und Pflegeanstalt Langenhorn" geworden sind. Am 20. November folgte dann im Beisein von Senatorin Dorothee Stapelfeld als Senatsempfang die Eröffnung der Dauerausstellung „Medizinverbrechen im Nationalsozialismus“ und die Vorstellung des „Hamburger Gedenkbuches

Euthanasie. Die Toten 1939–1945“ im Medizinhistorischen Museum im Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf. Für 2018 plant die Hansestadt Gedenkstelen auf dem Gelände der Asklepios Klinik Nord.

Lensch, geforscht. Anders als Zacharias-Langhans kann Lensch eindeutig als Täter identifiziert werden, der am Euthanasieprogramm beteiligt war.

Als Präsentationsform wählten die Schüler eine Darstellung ihrer For-



Schüler des Albert-Schweizer-Gymnasiums bei der Vorstellung ihrer Forschungsergebnisse, 15.2.2017. Foto: Holger Tilicki.

Die Schülerinnen des Poppenbütteler Heinrich-Heine-Gymnasiums benötigten von uns Informationen zu Pastor Heinrich Zacharias-Langhans, der während des Faschismus an der St.-Lukas-Kirche in Fuhlsbüttel tätig war. Auch hier war der Ansatzpunkt eine Publikation der Bredel-Gesellschaft – „Fuhlsbüttel unterm Hakenkreuz“ – und die danach in unseren Rundbriefen sowie einigen Gemeindebriefen von 1997 bis 1999 geführte Diskussion, wie „Pastor Zachs“ Haltung während dieser Zeit einzuschätzen sei. Da ich an dieser damals maßgeblich beteiligt war, konnte ich ihnen viele Hintergrundinformationen geben.

Darüber hinaus haben die Schüler außerdem auf Basis anderer Quellen über den Direktor der Alsterdorfer Anstalten während der Nazizeit, Pastor Friedrich

schungsergebnisse im Internet.

In ihrem Fazit schrieben die Poppenbütteler Schüler und Schülerinnen: *„Zacharias-Langhans war der Pastor, den wir Friedrich Lensch gegenüberstellen wollten als Retter und Helfer im Nationalsozialismus. Wir hatten zuvor von der Geschichte gehört, dass er einen Juden bei sich versteckt hat. Dies erschien uns also als passender Gegensatz zu Friedrich Lensch, dem bösen Verbrecher. Im Gespräch mit Holger Tilicki, einem Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft, der viel über Pastor Zach geschrieben hat, fiel auf, dass dieser sich gar nicht sicher war, inwiefern Pastor Zach ein Helfer und Widersacher der NS-Zeit war. In seinen Predigten ist uns aufgefallen, dass er Andeutungen gemacht hat, dass er das „Dritte Reich“*



Screenshot der Internetpräsentation des Heinrich-Heine-Gymnasiums, abrufbar auf: <https://heinegym.wixsite.com/geschichtswettbewerb>

nicht unterstützt hat, sondern eher versucht hat, Kritik zu äußern, aber wie sollte er auch seine freie Meinung äußern, wenn er immer bespitzelt wurde und zu diesem Zweck seine Predigten stets aufschrieb?“

Wir sind sehr beeindruckt von den Leistungen der jungen Leute, die auf sehr unterschiedliche Weise ihre For-

schungsergebnisse präsentiert haben und einer von Neurechten geforderten „erinnerungspolitischen Wende um 180 Grad“ entgegnetreten.

Holger Tilicki

Langenhorn

Braune Flecken auf weißen Kitteln

Jetzt drei Straßen am Ochsenzoll umbenennen!

Im Jahr 2016 wurden in Hamburg-Langenhorn zwei unscheinbare Straßen umbenannt: die Max-Nonne-Straße heißt nun Ursula-de-Boor-Straße und die Kon-

jetzny-Straße trägt nun den Namen Annie Kienasts. Beides sind alles andere als Lappalien.

Die Benennung von Plätzen und

Einrichtungen hat stets eine große Bedeutung für das öffentliche Geschichts- und Gesellschaftsverständnis. Da es so ist, versuchen gesellschaftlich reaktionäre Kreise stets auch, dieses Bewusstsein zu tilgen und Geschichte zu klittern. Heutzutage, da die These vom Kapitalismus als „Ende der Geschichte“ immer mehr zu bröseln beginnt, ist eine historische Bekräftigung fortschrittlicher Am-



Manfred Hansen, Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft, regte im Dezember 2017 die Umbenennung der Heynemann- und der Theodor-Fahr-Straße an. Foto René Senenko.

bitionen wichtiger denn je. Insofern können die beiden Straßenumbenennungen in Langenhorn Beispiele sein, die „Schule“ machen.

Max Nonne (1859–1961), Leiter der Neurologischen Klinik im AK Eppendorf, galt noch bis in die jüngste Zeit in Fachkreisen als Koryphäe und Nestor

der Neurologie in Deutschland. Die (West-)Deutsche Gesellschaft für Neurologie verlieh einen ihm gewidmeten Preis, im UKE stand eine Büste zu seinen Ehren und er trägt noch immer den Titel eines Ehrensensors der Universität Hamburg. Dabei ist seit den 1980er Jahren hinlänglich bekannt, dass er bereits um 1920 die Tötung sogenannten „lebensunwerten Lebens“ öffentlich propagierte, das „Euthanasie-Programm“ der Faschisten unterstützte und als Emeritus gutachterlich legitimierte. Auch nach 1945 hat er in Gutachten zur Weißwaschung der an den Morden beteiligten Ärzte beigetragen.

Das hinderte im antikommunistischen Klima Nachkriegs-Westdeutschlands die Verantwortlichen in Wissenschaft und Verwaltung kaum daran, das Lügenbild des Vorzeigewissenschaftlers aufrechtzuerhalten. Die Entnazifizierung wurde schnell zugunsten der Restauration der alten Eliten aufgegeben.

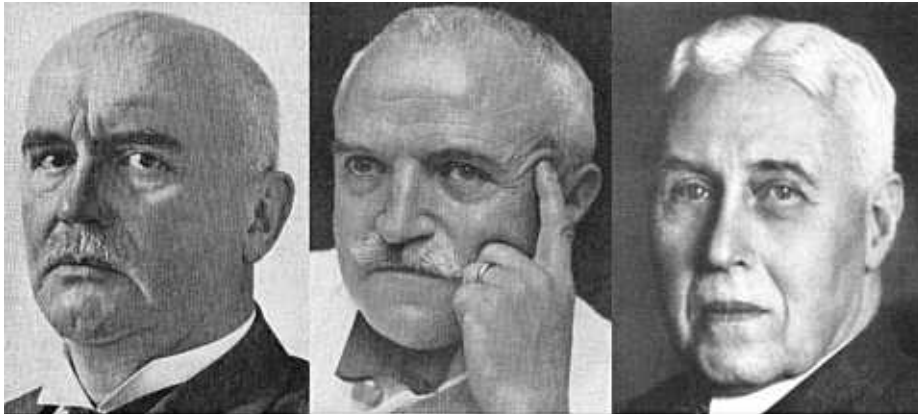
Es grenzt an Zynismus, in unmittelbarer Nachbarschaft zur psychiatrischen Klinik Ochsenzoll nach diesem Sozialdarwinisten, Rassenideologen und überzeugten Befürworter der Menschenvernichtung eine Straße zu benennen.

Kaum anders verhielt es sich mit Georg Ernst Konjetzny (1880–1957), Leiter der Chirurgischen Klinik in Eppendorf der bereits 1933 SA-Mitglied, 1934 förderndes Mitglied der SS und 1937 NSDAP-Mitglied wurde und ab 1936 beratender Chirurg der Wehrmacht war.

Die Umbenennung der beiden Straßen war überfällig. Dennoch musste sie nachdrücklich erstritten werden. Nicht selten wurde jetzt noch mit dem Verweis auf die „wissenschaftlichen“

Meriten Nonnes versucht, die Geschichtsklitterung zu retten (so einige Ärzte wie auch „besorgte Anwohner“). Wer so „argumentiert“, vertritt mindestens das technokratisch-elitäre Medizin- und Wissenschaftsverständnis, das damals zur Akzeptanz der Vernichtungsmaschinerie der Faschisten führte und sich heute nahtlos in eine kommerzialisierte Medizin einfügt.

ter als Hamburger Zweig der „Weißen Rose“ bekannt wurde und Mitbegründerin der „Candidates of Humanity“, die sich in der Kinderklinik des damaligen AK Eppendorf gegen das faschistische Unwesen in der Medizin organisierten. Sie wurde infolge von Denunziation verhaftet. Der Haftgrund lautete: „Ausleihen verbotener Bücher und Schriften, Teilnahme an kommunistischen Ver-



Theodor Heynemann
(1878-1951)

Theodor Fahr
(1877-1945)

Franz Oehlecker
(1874-1957)

Diese mit zu verändern, ist ebenso ein zentrales Anliegen des Kreises von Aktiven – Ärzte, Studierende, Historiker, Journalisten, Geschichtsaktive, Kulturschaffende –, die sich für die Benennung nach Ursula de Boor und Annie Kienast eingesetzt haben. Mit deren antifaschistischen, sozialkritischen, humanistischen Widerstand für eine bessere Welt ist besonders deutlich gemacht, dass eine konsequente, persönliche Alternative zur Barbarei zeitlebens verwirklicht werden kann. Genau darin mag das Gelingen der Initiative begründet sein.

Ursula de Boor (1915–2001) war engagiert im Widerstandskreis, der spä-

sammlungen“. Noch im April 1945 zum Tode verurteilt, konnte sie der Vollstreckung der Strafe jedoch entgehen.

Annie Kienast (1897–1984) war – seit 1918 gewerkschaftlich organisiert und Mitglied der SPD – eine der ersten weiblichen Betriebsratsmitglieder der Weimarer Zeit und später im gewerkschaftlichen antifaschistischen Widerstand aktiv.

Die Geschichte Ursula de Boors, Annie Kienasts und vieler mehr ist unsere Geschichte.

Manfred Hansen, Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft, hat nun im Dezember 2017 in einem Brief an die

Bezirksversammlung Nord die Umbenennung der Heynemannstraße und der Theodor-Fahr-Straße in Langenhorn angeregt. Theodor Fahr hatte in der Zeit des Faschismus als Leiter der Pathologie am UKE Kenntnis davon, dass in der Anatomie Leichen aus Hinrichtungsstätten und aus Konzentrationslagern einge-

behinderten und kranken Männern durchgeführt hatte. Die Willi-Bredel-Gesellschaft hatte bereits im Zuge der Umbenennung des Peter-Mühlens-Wegs in Langenhorn im Jahr 1998 und dann wiederholt bei der Debatte um die Weygandtstraße in der Bezirksversammlung vorgeschlagen, die Benennungen der 14

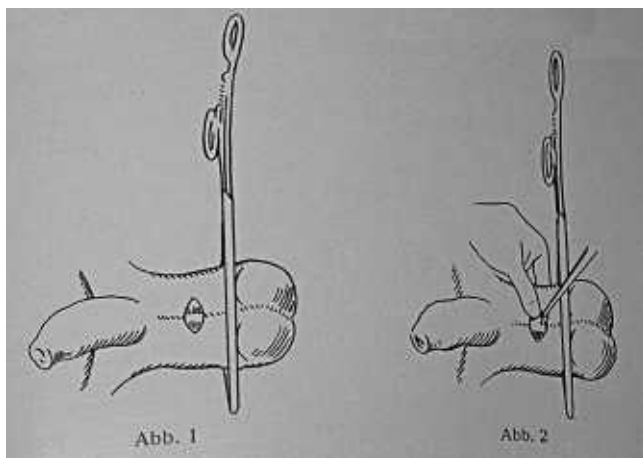


Abbildung aus Franz Oehleckers Fachartikel im „Zentralblatt für Chirurgie“, Jahrgang 1934. In seinem Beitrag demonstrierte Oehlecker die Sterilisierung von behinderten Männern („Erbkranken“). Foto: Archiv WBG.

liefert wurden. Heynemann war als Direktor der Frauenklinik am UKE direkt verantwortlich für viele hunderte Zwangssterilisationen an Frauen. Diese Erkenntnisse sind seit längerem bekannt. Zahlreiche weitere Details über diese Mediziner sind erst seit 2015 durch die allgemein zugängliche Datenbank „Die Dabeigewesenen“ der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg publik geworden. Sie beruht auf den Recherchen der Historikerin Dr. Brigitta Huhnke. Bereits im April 2015 hatte der Journalist Bert Biehl vom „Hamburger Wochenblatt“ darauf hingewiesen, dass Franz Oehlecker („Vater der Bluttransfusion“), nach dem der Oehleckerling benannt ist, schon 1935 am Krankenhaus Barmbek 900 Zwangssterilisationen an

„Mediziner-Straßen“ am Ochsenzoll überprüfen zu lassen. Doch da in den Straßen nun einmal Wahlvolk lebt, hatte keine der „Volksparteien“ ein Interesse an solchen Maßnahmen. Eine Überprüfung fand nicht statt.

Die meisten Namensgebungen von neu errichteten Verkehrsflächen nach NS-Medizinern sind in der ersten Hälfte der 1960er-Jahre erfolgt. Während Max Nonne bereits zu Lebzeiten (1942) mit einem Straßennamen geehrt wurde und der Peter-Mühlens-Weg im Jahr 1945 seinen Namen erhielt, kam es in der Zeit, als die Altnazis wieder in Amt und Würden waren, zu den meisten Straßenbenennungen nach Medizinern, die sich zwischen 1933 und 1945 in ihrem Tätigkeitsbereich wissentlich an Verbrechen

Schüler des Gynäkologen Heynemanns bei der Übergabe des Straßennamensschildes „Heynemannstraße“ am 19.11.1960. Foto: Archiv WBG.



beteiligt hatten oder für diese direkt verantwortlich waren: 1960 Heynemannstraße und Weygandtstraße; 1961 Theodor-Fahr-Straße und Konjetznystraße so wie 1963 Oehleckerring. Der Peter-Mühlens-Weg, die Weygandtstraße, die Max-Nonne-Straße und die Konjetznystraße sind inzwischen umbenannt. 4 von 14, es

bleibt also noch viel zu tun.

„Wenn Menschen widerstehen, handeln Tatsachen.“ Heinrich Mann: „Es kommt der Tag“, 1936.

Elias Glaesner

Die Stadt der sieben Türme Willi Bredel in Rostock

Im Jahr 2018 feiert Rostock seinen 800. Geburtstag. Willi Bredel ist auch ein kleiner Teil dieser Geschichte. Er hinterließ im Jahre 1945 für knapp zwei Monate Spuren in Rostock. Er kehrte als Mitglied einer Initiativgruppe des ZK der KPD, die unter der Leitung von Gustav Sobottka stand, am sechsten Mai 1945 aus dem Exil in der Sowjetunion nach Deutschland zurück. Nach einem Aufenthalt in Stettin gelangte Bredel Anfang der zweiten Maidekade nach Rostock.¹

Er mobilisierte als Parteiinstrukteur Genossen für die Neugründung der KPD, baute Parteigruppen auf, organisierte Veranstaltungen und unterstützte die Bemühungen, die städtische Infrastruktur wieder in Gang zu bringen. Bredel war ein Kümmerer, ein Mädchen für alles, wie er selbst feststellte.² Seiner Initiative ist es zum Beispiel zu verdanken, dass das Stadttheater wieder eröffnet wurde.³ Er war Mitglied der provisorischen Landesleitung der KPD und nahm

an der Gründung des Arbeitsausschusses von SPD und KPD teil, der den Zusammenschluss beider Parteien vorbereitete. Dreimal sprach er auf öffentlichen Versammlungen, erstmals am 19. Mai im damaligen UFA-Palast⁴ über 12 Jahre Hitlerfaschismus und den demokrati-

„Rostocker Hof“, das nach der Befreiung Sitz der sowjetischen Militärkommandantur war und dann in Dierkow, einem Vorort Rostocks.

In Rostock schloss er mit dem Verleger und Besitzer des Hinstorff-Verlags, Peter E. Erichson, und dem



**Wilhelm Pieck (Mitte),
Vorsitzender der KPD,
vor dem Stadttheater mit
Bürgermeister W. Pet-
schow (links) und Willi
Bredel am 27. Oktober
1945. Foto: Chronik der
Kreisparteiorganisation
der SED Rostock von
1945 bis 1952, Rostock
1983, S. 16.**

schen Neuanfang. Einerseits freute ihn der politische Zuspruch, andererseits war er enttäuscht über die Gleichgültigkeit der Bevölkerung gegenüber den Verbrechen des Faschismus.

Seine Arbeitsbelastung während der Rostocker Zeit war extrem hoch und die Lebensumstände spartanisch. Auszüge aus zwei Briefen verdeutlichen dies. Am 20. Juni 1945 schrieb Bredel an Sobottka: „*Wenn du es für richtig hältst, daß ich länger hierbleibe (was mir wichtig erscheint), dann müssen mir unbedingt meine Sachen hergeschickt werden; ich habe nur ein Hemd und ein Handtuch.*“⁵ Seiner Lebensgefährtin und späteren zweiten Frau schrieb er: „*Nun haben wir die Partei aufgebaut, haben ein schönes Haus am Markt, nahe dem Rathaus. Aber es kostet Arbeit, nicht zu sagen ...*“⁶

Bredel wohnte zunächst im Hotel

ersten Rostocker Nachkriegsoberbürgermeister, Christoph Seitz, Freundschaft, die auch nach seiner Mecklenburger Zeit fortbestand. Doch fehlte ihm in Rostock der Gedankenaustausch mit seinen Moskauer Freunden.⁷

Ende Juli 1945 endete die Rostocker Episode. Bredel wurde in die Landeshauptstadt Schwerin versetzt und dort zum Landesvorsitzenden des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ (Kulturbund) gewählt.

Er blieb Rostock weiterhin verbunden. Im September 1945 nahm er an der Gründung der Rostocker Ortsgruppe des Kulturbunds teil. Am 3. November 1945 erhielt er die Ehrendoktorwürde der Universität Rostock im Haus der Kultur, Schillerplatz 10 verliehen.⁸ In den folgenden Jahren hielt der Schriftsteller regelmäßig Vorträge an der Rostocker Universität. Im Gegenzug schlug

das Germanistische Institut den Autoren 1954 für den Nationalpreis der DDR vor.⁹

Anfang April 1946 erhielt Bredel zusammen mit Erichson, dem Domprediger Karl Kleinschmidt und dem Stadtrat Günther Matern die Lizenz für die Neugründung des Hinstorff-Verlags. Eine zweite Lizenz wurde für Bredel, Kleinschmidt, Matern, Holst, Erichson und Seitz im Dezember 1947 ausgestellt.¹⁰ In den vierziger Jahren besuchte der ehemalige Metallarbeiter die Arbeiter und Ingenieure auf der Neptun-Werft.¹¹ Und vielleicht wäre Anselm Pertens ohne Bredel nicht an das Rostocker Theater gelangt. Bredel holte Perten, der sich in Boizenburg bei seinen Eltern von einem Malariarückfall erholte, 1947 nach Schwerin, ehe er 1950 an das Landestheater in Wismar wechselte und ab 1952 seine kongeniale Tätigkeit als Intendant des Volkstheaters in Rostock aufnahm.¹²

Literarisch war Bredel in Rostock aus Zeitmangel nicht tätig, auch Tagebuchaufzeichnungen liegen nicht vor. Erst 15 Jahre später verarbeitete er seine Rostocker Zeit im ersten Band der Romantrilogie „Ein neues Kapitel“. Im Mittelpunkt steht der KPD-Politinstrukteur und Schriftsteller Peter Boisen, der stark autobiographisch geprägt Bredel verkörpert. Er ist Teil eines umfangreichen Figurenensembles, das Bredel anbietet, und in dem auch seine Rostocker Freunde Erichson und Seitz unter den Namen Theo E. Ewaldson und Thomas Waiß auftauchen, um den wechsellvollen gesellschaftspolitischen Neubeginn in Rostock und Mecklenburg in der Zeit von 1945 bis 1949 darzustellen. An vielen Stellen im ersten Band der Trilogie wer-

den Boisens Eindrücke von Rostock geschildert. Dem aufmerksamen Leser erschließt sich viel über Bredels persönliche Sicht auf Rostock während seines Aufenthalts im Sommer 1945, das er als die „Stadt der sieben Türme“¹³, so der Titel des ersten Teils des Buches, vorstellt. Sein erster Eindruck kurz nach der Ankunft ist der einer geschundenen Stadt. Er war entsetzt über das Ausmaß der Zerstörung. *„Die Sonne, von nebligem Dunst verhüllt, kroch hinter dem hohen Dach der Marienkirche herauf. Unmittelbar vor sich sah Boisen auf der gegenüberliegenden Straßenseite herrliche alte Backsteinbauten aus der Hansezeit. Erst als er näherkam, bemerkte er, daß nur noch Fassaden standen. Dahinter war gähnende Leere. Nur wenige Passanten befanden sich auf den Straßen. Sie gingen einander vorüber, als wären sie verfeindet. Jeder schien den Blick des andern zu meiden.“*¹⁴ Das Bild des zerstörten Rostocks und seiner verstörten Einwohner taucht mehrfach im Roman auf. *„Sie [Boisen zusammen mit dem KPD-Funktionär Wahlke, Anm. d. Verf.] schritten an der Universität vorbei und durch das alte Kröpeliner Tor. Links und rechts gähnten Ruinenlücken in der Straßenfront. Um den zerklüfteten Turm einer zerstörten Kirche lärmten Schwärme von Krähen, die sich in dem brandgeschwärzten Gemäuer wohl zu fühlen schienen. Die Menschen in den Straßen hasteten davon; jeder schien es eilig zu haben, obgleich nicht zu begreifen war, weshalb.“*¹⁵ Und an anderer Stelle heißt es: *„Nicht ein einziges unversehrtes Haus stand in der Langen Straße. Steine, Steine, nichts als Steine.“*¹⁶ Und schließlich: *„An der von Fliegerbomben zerstörten Petrikeriche*

*und vielem Schutt und Steingeröll vorbei ging die Fahrt zum alten engen Stadttor hinaus.*¹⁷

Das öffentliche Leben war weitestgehend zum Erliegen gekommen: „Die



Willi Bredel und Peter E. Erichson in Ahrenshoop, um 1955. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

*Straßen Rostocks waren an diesen Sommersonntagen still und menschenleer. Ungern verließ man seine vier Wände. Die Stadt bot nichts Verlockendes; die Gaststätten, die die Zerstörung überdauert hatten, waren geschlossen, und vor den Kinos versammelte sich nur das junge Volk. ... Straßenbahnen fuhren noch nicht. Es lohnte kaum, einen flüchtigen Blick in die Schaufenster zu werfen.*¹⁸

Ein desaströses Bild bot sich ihm am Hafen: „Boisen blickte auf die tote Warnow, die Werften, den Hafen. Verbogene Eisen- und Stahlgerüste, soweit das Auge reichte. Kein Schiff auf den Helgen. Kein unbeschädigter Kran. Keine Niet-

*hämmer, die dröhnten. Menschenleer die verfallenen Anlagen. Das große Verwaltungsgebäude, von einer Bombe aufgerissen.*¹⁹

Selbst das Seebad Warnemünde ist vom Krieg gezeichnet. „In Warnemünde durchquerten sie die engen Fischergassen, fuhren an die Mole und dann die Strandstraße entlang. Das Kurhaus war ausgeplündert; die Fenster eingeschlagen und die Türen ausgehoben. In den Veranden, in der Tanzhalle lag Gerümpel.“²⁰

Rostock, eine Stadt, die nur noch aus Fassaden und Bergen von Schutt bestand, wurde bei Bredel auch Sinnbild für die Situation Deutschlands 1945 nach zwölf Jahren Faschismus. Er hat aber auch dargestellt, wie er sich eine zukünftige Entwicklung der historischen Innenstadt vorstellte, wenn auch nicht am Beispiel Rostocks sondern Stralsunds: „Moderne Hochhäuser werden bald die historischen Bauten überragen und eine breite Verkehrsstraße wird um die schmalen winkligen Gassen führen.“²¹ Bredel war sich des Wertes historischer Innenstädte also bewusst, wünschte sich aber eine moderne Vorstadtbebauung, um die Wohnungsnot zu beheben. Bredel war sich zudem darüber im Klaren, dass es in seiner eigenen Partei Meinungen gab, die seinen Vorstellungen widersprachen und zu einem radikaleren Vorgehen neigten, wie sein Schweriner Partei-Gegenspieler, der SED-Funktionär Stemmler, dem er folgende Äußerung über Rostock in den Mund legte: „Sie fuhren durch die engen, krummen Gassen der zerbombten Altstadt, über den Marktplatz und in die schlauchartig einmündende Hauptstraße. Ein völlig verbautes Straßenge-

schlinge, das durch die Lücken, die die Bomben gerissen hatten, einen gespenstischen Eindruck macht. Stemmler dachte: Die ganze Altstadt muß verschwinden, wenn ein sinnvolles Zentrum entstehen soll.“²² Im Gegensatz zu Stemmler

von ihm im Roman geschilderten Episoden, wie z. B. die zweimalige Eröffnung der Universität Rostock oder seine Anreise über Berlin nach Rostock, haben sich so nicht zugetragen. Andere Episoden wie z. B. die Instandsetzung des Ro-



Christoph Seitz, Oberbürgermeister in Rostock und später in Schwerin, um 1960. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

stocker Wasserwerkes lassen sich wieder auf persönliche Erlebnisse Bredels zurückführen. So besichtigte Bredel im Mai 1945 das Rostocker Gaswerk²⁵; ein Erlebnis, dass für ihn sicher Anregung für die Darstellung der Instandsetzung einer städtischen Versorgungseinrichtung bot.

hatte Boisen, also Bredel, noch von „herrlichen alten Backsteinbauten“ gesprochen.

Auch die Schwierigkeiten seiner Arbeit in Rostock schilderte er anschaulich. Bredel, alias Boisen, hat sich selbst nicht geschont und wenig für sich gefordert. Seine im Roman dargestellten kärglichen Wohnverhältnisse illustrieren diese Haltung: *„Boisen saß in dem kahlen, unfreundlichen Zimmer auf dem einzigen Stuhl.“²³* Ein weiteres Zimmer oder Gemeinschaftseinrichtungen, wie zum Beispiel eine Waschküche, standen ihm nicht zur Verfügung, wie sich aus folgendem Zitat ergibt: *„Er war gerade beim Waschen seiner Hemden gewesen, als Schumanin eintrat.“²⁴*

Die Romantrilogie darf keineswegs als exakte Beschreibung seiner Mecklenburger Jahre gelesen werden. Viele der

Bei allen Schwierigkeiten, denen Boisen/Bredel in Rostock begegnete, fühlte er sich in Rostock wohl. *„Hier hatte er, als er herkam, die Heimat wiedergefunden. Und jeder Schritt, auch der kleinste auf dem Weg zur Wiederbelebung und Gesundung dieser Stadt, bedeutete für ihn Glück.“²⁶* In einer Selbstauskunft aus dem Jahr 1956 bemerkte Bredel: *„In Rostock habe ich mein Deutschland wiedergefunden – und gewissermaßen auch mein Hamburg.“²⁷* Was Bredel in Rostock gefiel, waren die

Aufbruchsstimmung nach 12 Jahren Faschismus, die Möglichkeit, etwas konkret zu verändern und die neuen Bekannten. Rostocks Hafen und das, wenn auch stark beschädigte, hansisch geprägte Stadtbild mit viel Backstein dürften Bredel auch an Hamburg erinnert haben. Dass Bredel in der Rückschau seine Rostocker Zeit verklärte, mag aus dem Umstand abzuleiten sein, dass 1945 sein ei-



Willi Bredel, kurz nach seiner Rückkehr aus dem Exil, 1946. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller.

gentliches Ziel nicht die Mecklenburger Ostseeküste sondern Hamburg war. Doch wusste er seine Mecklenburger Jahre differenziert einzuschätzen. Dies zeigen die zwei weiteren Bände der Trilogie, die seine Schweriner Zeit zum Inhalt haben und in denen sehr viel weniger positiv berichtet wird als im Band über Rostock. Zwei Stellen im ersten

Band unterstreichen zudem Bredels Liebe zu Rostock, weil er hier Geschehnisse aus dramaturgischen Gründen so ändert, dass seine Rostocker Zeit aufgewertet wird. Zum einen betrifft es sein Verhältnis zu Karl Kleinschmidt, mit dem er den Kulturbund in Mecklenburg aufbaute und bis zu seinem Tod freundschaftlich verbunden blieb. Bredel lernte Kleinschmidt in Schwerin kennen. Im Roman dagegen, in dem Kleinschmidt mit dem Namen Klausmann auftritt, findet die erste Begegnung in Rostock statt.²⁸ Die zweite Episode, die Bredel im Roman ändert, ist sein Umzug von Rostock nach Schwerin, der nicht, wie in der Realität, im Juli 1945 stattfindet, sondern in den Spätherbst „verschoben“ wird. Mit diesem Kunstgriff kann Bredel seiner eigenen Niedergeschlagenheit, dass er nun das ihm ans Herz gewachsene Rostock verlassen musste, mit einem entsprechenden Gleichnis der herbstlichen Natur zusätzlich Nachdruck verleihen. *„Noch nachtkalt kam es vom Meer. Der Wind wirbelte Herbstlaub und Papierfetzen vor sich her. Traurig, wie verlassen, standen die Bauernhäuser an der Landstraße. Wie schwer der Abschied von der Stadt an der Warnow und von diesem Landstrich an der Küste fiel!“*²⁹ Es ist bemerkenswert, dass sich Bredel bemüht fühlte, seinen Umzug selbst mit einem zeitlichen Abstand von 15 Jahren als frustrierend und bedrückend zu beschreiben.

Bredel verfasste mit dem ersten Band der Trilogie „Ein neues Kapitel“ einen interessanten Roman, der einige Monate Rostocker Zeitgeschichte schildert. In der Regel wird die zeitgenössische Literatur von Rang, die Mecklenburg und Rostock in ihren Mittelpunkt

stellt, auf Uwe Johnson und Walter Kempowski beschränkt. Bredel kann mit seiner Romantrilogie „Ein neues Kapitel“ sicher einen der vorderen Plätze unter den Autoren beanspruchen, die sich mit dieser Region literarisch auseinandergesetzt haben.

Herbert Schneider

- 1 Rolf Richter: Ein neues Kapitel wurde aufgeschlagen. Willi Bredel 1945 in Rostock, in: Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, hg. v. Stadtarchiv Rostock u. d. kulturhistorischen Museum der Stadt Rostock, Heft 10, Rostock 1990, S. 64; Heinz Voßke: Die Vereinigung der KPD und der SPD zur SED in Mecklenburg/Vorpommern. Mai 1945 bis April 1946, o. O., o. J., S. 26.
- 2 Rolf Richter: Willi Bredel. Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert, (Hrsg.), Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e. V., Rostock 1998, S. 73.
- 3 Doris Danzer: Zwischen Vertrauen und Verrat, Göttingen 2012, S. 410.
- 4 Rolf Richter: „Wissenschaft und Arbeiter vereint im Aufbau des demokratischen Deutschland.“ Zur Ehrenpromotion Willi Bredels am 3. November 1945, in: Beiträge zur Geschichte der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock, Heft 3, Rostock 1983, S. 64.
- 5 Zit. n. Rolf Richter, 1998, S. 72.
- 6 Zit. n. Rolf Richter, 1998, S. 73.
- 7 Rolf Richter: Bredel in Rostock, in: Treffpunkt Bibliothek. Willi-Bredel-Bibliothek, Rostock 1981, S. 5.
- 8 Rolf Richter, 1983, S. 65.
- 9 Rolf Richter, 1983, S. 67.
- 10 Archiv WBG.
- 11 Karl Heinz Schulmeister: Auf dem Weg zu einer neuen Kultur. Der Kulturbund in den Jahren 1945-1949, Berlin 1977, S. 325.
- 12 Hans Rainer Perten, Gerda Strehlow: Ein Hanseat des Theaters – Zum 25. Todestag des Generalintendanten des Rostocker Volkstheaters, des Regisseurs und Schauspielers Hanns Anselm Perten, in: Stier und Greif, 20. Jg., 2010, S. 85.
- 13 Die Zahl sieben bildet die Klammer für wichtige Rostocker Eigenschaften wie z. B. die Anzahl der Stadttore oder der Kaufmannsbrücken.
- 14 Willi Bredel: Ein neues Kapitel, Berlin 1960, S. 54.
- 15 Willi Bredel, 1960, S. 65.
- 16 Willi Bredel, 1960, S. 114.
- 17 Willi Bredel, 1960, S. 174.
- 18 Willi Bredel, 1960, S. 389f.
- 19 Willi Bredel, 1960, S. 118.
- 20 Willi Bredel, 1960, S. 265.
- 21 Willi Bredel: Ein neues Kapitel. Drittes Buch. Chronik einer Wandlung, Berlin/Weimar 1964, S. 284.
- 22 Willi Bredel: Ein neues Kapitel. Zweites Buch. Chronik einer Wandlung, Berlin/Weimar 1964, S. 263f.
- 23 Willi Bredel, 1960, S. 48.

- 24 Willi Bredel, 1960, S. 208.
- 25 U. Krüger/J. Reich: Rostocks Energieversorgung - gestern, heute und morgen, Leipzig 1969, S. 52.
- 26 Willi Bredel, 1960, S. 371.
- 27 Zit. n. Rolf Richter, 1998, S. 72.
- 28 Willi Bredel, 1960, S. 108f.
- 29 Willi Bredel, 1960, S. 398.

Wertvolles Geschenk: Rolf Richters Bredel-Sammlung

Von unserem Mitglied, dem Bredel-Experten und -Biographen Dr. Rolf Richter, erhielten wir im Oktober 2017 sein komplettes Bredel-Archiv, bestehend aus einer Vielzahl von zum Teil

schwer zugänglicher Sekundärliteratur über Bredel, schönen Originalausgaben und einer umfangreichen Loseblattsammlung mit vielfältigen interessanten Hinweisen auf Bredels Biographie.

Rolf Richter studierte Slawistik unter anderem in Moskau und erlebte dort 1963 Bredel in einer Veranstaltung an der Lomonossov-Universität. Nach seiner Habilitation 1968 arbeitete er vier Jahre als Landesleiter des Kulturbundes im Bezirk Rostock. Anschließend war er bis zur „Wende“ Professor für Germanistik an der Universität Rostock. 1992 musste er sein Lehramt aufgeben.

Er forschte während und nach seiner universitären Karriere intensiv über Bredels Mecklenburger Jahre und hat in einer Reihe von Publikationen und Vorträgen Bredels Wirken nachgezeichnet. 1998 verfasste er im Auftrag der Willi-Bredel-Gesellschaft die bis heute gültige Bredel-Biographie „Willi Bredel. Ein deutscher Weg im 20. Jahrhundert“, die er im Hamburger Literaturhaus vorstellte. Das Buch ist leider seit Jahren vergriffen. Richter hat auch mehrfach Beiträge für unseren Rundbrief geschrieben.



Dr. Rolf Richter im Café Ringelnetz in Warnemünde. Auch dort empfiehlt man „Richter“, Oktober 2017. Foto: Herbert Schneider.

Während wir seine Unterlagen in zwei große Umzugskartons verpackten, merkte man dem 81-Jährigen an, dass es für ihn nicht einfach war, sich von seiner Sammlung zu trennen. Doch kommt sie in die richtigen Hände und wird uns sicher noch viele gute Dienste leisten.

Abschließend führen wir zum Kaffee trinken nach Warnemünde und klön-

ten ausgiebig über Bredels Zeit in Rostock. Im Gespräch wurde deutlich, wie sehr ihn Willi immer noch interessiert und wie viele Details über Bredels Leben ihm bekannt sind, die der Publikation noch harren.

Lieber Rolf Richter, wir danken ganz herzlich für die großzügige Spende!

Herbert Schneider

Willi Bredel:

„Begegnung am Ebro“ auf Spanisch erschienen

Wir staunten nicht schlecht, als uns über eine Pariser Freundin der Bredel-Gesellschaft die Einladung zu einer Buchvorstellung am 30. September 2017 in der „Librería Sin Tarima“ in

Herausgeber, der „Fundación Domingo Malagón“, noch Barbado war bekannt, dass die Willi-Bredel-Gesellschaft die Rechte an Bredels Werk besitzt, doch schnell war der Kontakt hergestellt und



Willi Bredel bei der Morgentoilette an der Front bei Mariama, 1937. Foto: WBG-Archiv.

Madrid erreichte. Antonio Barbado präsentierte Willi Bredels Buch „Begegnung am Ebro“ in seiner Übersetzung: „Encuentro junto al Ebro“. Weder dem

wir erhielten mehrere Belegexemplare und einige liebevoll gestaltete Lesezeichen.

Bredel nahm von Juli 1937 bis Juni

1938 am Spanischen Krieg teil. Er kämpfte als Kriegskommissar des 3. Bataillons der XI. Internationalen Brigade während der republikanischen Aragon-

niger auf der Schilderung der Kampfhandlungen, als vielmehr auf Porträts einzelner Personen und der Darstellung der Hilfe für die leidgeprüften Bauern



Willi Bredel mit seiner „cotsche“ hinter der Front, 1937. Foto: WBG-Archiv.

Offensive an der Front und leistete politische Arbeit in der Ruhestellung des Bataillons im Hinterland. Dabei war er auch immer publizistisch tätig. In Gefechtsphasen konzipierte Bredel die ersten Kapitel von „Begegnung am Ebro“. Die dramatische Handlung beginnt im August 1937 mit der republikanischen Aragon-Offensive und endet mit der faschistischen Großoffensive am Ebro im Frühling 1938. Bredel zeichnet ein realistisches Bild vom Einsatz der „Internationalen“ an der Seite der republikanischen Truppen, die sich nicht nur gegen die Franco-Putschisten, sondern vor allem gegen die erdrückende Feuerkraft der deutschen Artillerie und Luftwaffe wehren mussten. Zum ersten Mal schrieb er einen Roman in Ich-Form, um der dokumentarischen Erzählung eine möglichst hohe Authentizität zu verleihen. Der Schwerpunkt des in zehn Episoden gegliederten Buches liegt we-

im Hinterland der Front. Im ersten Halbjahr 1938 arbeitete Bredel intensiv an dem Buch, das zunächst „Pedro und seine Freunde“ heißen sollte. Parallel dazu begann er, im Auftrag der Leitung der Internationalen Brigaden eine detaillierte Geschichte der XI. Brigade zu schreiben.

Bevor er das endgültige Ebro-Manuskript an den Malik-Verlag nach Prag schicken konnte, wurde sein Hotel in Barcelona vermutlich von italienischen Kampfflugzeugen, die von Mallorca aus starteten, bombardiert. Hans-Kai Möller hat im Rundbrief 2007 die verschlungenen Wege des Textes bis zur Veröffentlichung beschrieben: *„Das Manuskript konnte zwar aus den Trümmern des Hotels geborgen werden, aber nun scheiterte der Druck für den Malik-Verlag an der Annexion des Sudetenlandes durch Hitlerdeutschland. Die Druckerei in Leipa wurde beschlagnahmt und der*

Bleisatz von der Gestapo eingeschmolzen. Glücklicherweise hatte ein Drucker heimlich einen Bürstenabzug gemacht, den eine mutige amerikanische Journalistin in ihrem Koffer durch Deutschland nach Prag schmuggelte. Hier konnte das Buch im Dezember 1938 im neu gegründeten Verlag „10. Mai“, einem Unternehmen der Internationalen Schriftstellervereinigung zur Verteidigung der Kultur (ISVK), erscheinen. Der Verlag, dessen Name an die Bücherverbrennung der Nazis erinnern sollte, wurde offiziell erst im Januar 1939 gegründet, die faktische Leitung lag bei Willi Bredel, der im Juni 1938 nach Paris übersiedelt war“.¹ Die Erstauflage betrug 3 000 Exemplare, aber auch in Paris rückte 1939 die Wehrmacht ein und die französische Polizei beschlagnahmte die Restauflage.

Von der als aktuelle Kampfschrift konzipierten Chronik der XI. Internationalen Brigade hat Bredel leider nur das erste Buch „Die erste Internationale Brigade vor Madrid“ in Spanien und Frankreich fertig stellen können. Weil mit Beginn des Zweiten Weltkrieges für ihn drängendere politische Themen in den Vordergrund rückten, blieben das zweite und dritte Buch unvollendet. Ein Jahr nach Bredels Tod erschien 1965 in einem Sonderheft der Zeitschrift „Sinn und Form“ erstmals der fast vollständige Text des ersten Brigadebuches, allerdings in einer textkritisch unzulänglichen Fassung². Manfred Hahn gebührt das Verdienst, aus verschiedenen überlieferten Textfassungen und Fragmenten 1977 die gesamte Geschichte der XI. Brigade unter dem Titel „Zur Geschichte der 11. Internationalen Brigade“ herausgegeben zu haben. Ein weiterer Band enthält die Originalausgabe von „Begegnung am

Ebro“, den Einakter „Jacinta“ sowie weitere Texte Bredels über die Kämpfe. Antonio Barbados Übersetzung fußt auf dieser Originalfassung.³ Bereits 1948 erschien im Berliner Verlag „Lied der



Titelseite Pasaremos 15. Oktober 1937. Abbildung aus: Der Freiheitskampf des spanischen Volkes und die internationale Solidarität, Berlin 1956, S. 457.

Zeit“ eine von Bredel tiefgreifend veränderte Neufassung mit Illustrationen von Gerd Werner, die viel von der Lebendigkeit der Erstfassung verloren hat. Im Jahr 1951 brachte der Aufbau-Verlag das Buch mit einem interessanten Nachwort von Bredel heraus, das sich vor allem an die Leser der noch jungen DDR richtete.

Die 156 Seiten starke spanische Ausgabe mit einer Auflage von 500 Exemplaren ist gut aufgemacht. Sie enthält neben einem Vorwort von Barbado auch eine Kurzbiographie von Bredel sowie

Abbildungen von Gruppenfotos des Thälmann-Bataillons und einer DDR-Briefmarke mit dem Konterfei Bredels. Leider hat sich in die Biographie ein kleiner Fehler eingeschlichen: Bredel



Titelseite LE VOLONTAIRE DE LA LIBERTE 14. Oktober 1937. Abbildung aus: Der Freiheitskampf des spanischen Volkes und die internationale Solidarität, Berlin 1956, S. 456.

war nicht nur 1964, sondern von 1962 bis zu seinem Tode am 27. Oktober 1964 Präsident der Akademie der Künste – wie es richtigerweise im Klappentext erwähnt wird. Teilweise sind einige deutsche Namen fehlerhaft geschrieben, was einem spanischen Leser sicherlich nicht weiter auffällt.

Die Veröffentlichung in Spanien soll ein Gegengewicht gegen die bis heute andauernde Politik der „Transición“

bilden, mit der seit 1977 durch eine Amnestiegesetzgebung die gerichtliche Verfolgung von Verbrechen der Franco-Diktatur verhindert wurde. Die Buchvorstellung wurde daher auch von der „Asociacion Foro por la Memoria Democrática“ unterstützt, die sich um die Aufarbeitung der Repressionen in der Franco-Zeit bemüht. Die im Jahr 2000 gegründete „Fundación“ hat sich aus gutem Grund nach Domingo Malagón (1916–2012) benannt: Er kämpfte im „Fünften Regiment“ gegen den spanischen, italienischen und deutschen Faschismus bis zur Niederlage der spanischen Republik 1939. In Frankreich wurde er im Lager Saint-Cyprien interniert, konnte aber fliehen und versteckte sich in Perpignan. Dank seiner Ausbildung als Maler, Zeichner und Kalligraph übernahm er mit einer kleinen Gruppe, der „Equipo Técnico“, fast vierzig Jahre lang die Aufgabe, Ausweise und andere Dokumente für die illegale Arbeit der Kommunistischen Partei in Franco-Spanien zu fälschen. Erst 1977 konnte er aus dem französischen Exil nach Madrid zurückkehren.

Antonio Barbado erklärte uns die Ziele der „Fundación“: *„Wir beabsichtigen im Rahmen unserer bescheidenen Möglichkeiten zur Wiederherstellung des historischen Gedächtnisses beizutragen, betreffend insbesondere unseren Bürgerkrieg und die wichtige Rolle, die die Mitglieder der Internationalen Brigaden dort spielten.“* Zu diesem Zweck werden neben der Herausgabe von Publikationen Veranstaltungen wie die Buchvorstellung durchgeführt und kulturelle Initiativen zur Aufarbeitung der Franco-Ära unterstützt. Ein ähnliches Anliegen verfolgt die Bredel-Gesellschaft, eben-

falls mit bescheidenen Mitteln, in Bezug auf die Geschichte der Hamburger Arbeiterbewegung und auf den antifaschistischen Widerstand in Hamburg.

Hans Matthaei

- 1 Hans-Kai Möller: Begegnung am Ebro – Willi Bredels Spanien-Roman, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e. V., 2007, 18. Jg., S. 43/44.
- 2 Madrid 1936/1937. Die Kämpfe der elften Internationalen Brigade, dargestellt in Aufzeichnungen seiner Mitkämpfer, eingeleitet und redigiert von Willi Bredel, in: Sinn und Form, 17. Jg. 1965, Sonderheft Willi Bredel, S. 36-171.
- 3 Begegnung am Ebro – kämpfende Kunst, in: Willi Bredel: Spanienkrieg, Band 2, Berlin/Weimar 1977, S. 7–164.

Bredel in Sin Tarima

Auf die Gefahr hin, mehr über den Ort der Präsentation als über die Präsentation selbst zu schreiben, will ich gleich gestehen, dass mir die Buchhandlung Sin Tarima, in der die spanische Übersetzung von Willi Bredels „Begegnung am Ebro“ vergangenen Herbst vorgestellt wurde, die liebste Buchhandlung überhaupt ist. Das liegt zum einen an der Bescheidenheit, Begeisterungsfähigkeit und Entschlussfreudigkeit ihres Inhabers Santiago Palacios, der mit seinem ge-

winnenden Wesen offenbar auch alle Angestellten angesteckt hat, die sich in seiner Abwesenheit – er führt noch drei weitere Geschäfte – um den Laden kümmern. Zweitens ist Sin Tarima eine Buchhandlung, wie sie sein soll: voll mit revolutionären und kuriosen Büchern, ohne die Bestseller der Saison, dafür mit Restbeständen längst vergriffener Lebenserinnerungen, Zeitschriftenfaksimile, Gedicht- und Prosabänden antifaschistischer und antifrankistischer Ten-

Der österreichische Schriftsteller Erich Hackl zusammen mit dem Journalisten Wolfgang Runge (v.r.n.l.) in der „Gedenkstätte Ernst Thälmann“ in Hamburg, 7.11.2016. Foto: Herbert Schneider.



denz. Man würde hier jedesmal sein ganzes Geld loswerden, wenn die Preise nicht so moderat wären. Außerdem gibt es immer Abwechslung, weil Santiago unglaublich viele Freunde und Bekannte hat und sie gern mit einem teilt.



Erich Hackl zusammen mit Hans Matthaei (v.l.n.r.) vor der Büste von Willi Bredel in den alten Räumen der Bredel-Gesellschaft, 7.11.2016. Foto: Herbert Schneider.

Die Buchhandlung liegt in der Calle Magdalena, mitten im Zentrum und doch an einer wenig bekannten Ecke, einen Steinwurf weit von der Calle Atocha entfernt, in der der anarchistische Schriftsteller und Journalist Eduardo de Guzmán (1908-1991) gewohnt hat, dessen Erinnerungsbücher an die Zweite Republik, an Krieg und Revolution hier nicht fehlen dürfen. Wenn ich mir einen Ort zum Leben aussuchen dürfte, würde

ich mich sofort und auf Dauer in San Tarima niederlassen. Für Abwechslung wäre gesorgt, denn im Keller finden alle paar Tage Buchvorstellungen, Vorträge, auch Filmabende statt. Dort unten, an der Längswand, hängt ein Wandbild des kommunistischen Malers Pepe Ortega (1921-1990), der einer der bedeutendsten politischen Kunstschaffenden des Landes gewesen ist. Das Bild hatte er in einem anderen Keller gemalt, dem eines legendären und preiswerten Restaurants im Stadtteil Chueca, das wegen der politischen Gesinnung des Wirtes immer nur als El Comunista bekannt war; als der Mann Anfang letzten Jahres in Pension ging, schenkte er das Bild Santiago, im Wissen darum, dass dieser es sorgfältig abnehmen, in seine Buchhandlung überführen und in Ehren halten würde.

Der Kellerraum des Sin Tarima war also der denkbar beste Ort für die Präsentation von Bredels Buch. Auch mit dem Publikumsinteresse wäre der Autor zufrieden gewesen: Trotz der ungewöhnlichen Zeit – Samstag, zwölf Uhr – war der Keller gesteckt voll. Am meisten hätte sich Willi Bredel über seinen Übersetzer gefreut, denn Antonio Barbado ist ein pensionierter Metallarbeiter, der lange Zeit als Gastarbeiter in der Bundesrepublik Deutschland gelebt hat. Von daher stammen seine Sprachkenntnisse, und aus der Kombination von Hausverstand, Klassenbewusstsein und Internationalismus rührt sein Interesse an deutschen Kommunisten, die aufseiten der spanischen Republik gegen den Faschismus gekämpft haben. Dass es ihm dabei besonders literarisch-dokumentarische Mischformen angetan haben, darf in diesem Zusammenhang nicht verwundern. Wie Barbado bei der Buchvorstel-

lung erwähnte, habe er zunächst die Absicht verfolgt, Ludwig Renns „Der Spanische Krieg“ zu übersetzen, und auch schon etliche Dutzend oder gar Hunderte Seiten ins Spanische gebracht, als er zufällig erfahren habe, dass das Buch gerade auf Spanisch erschienen sei: 2016 unter dem Titel *La guerra civil española*, in der Übersetzung von Natalia Pérez-Galdós und mit einem Vorwort von Fernando Castillo, im Madrider Verlag Fórcola. Barbado ist demnach über Renn auf Bredel gekommen. Seiner um Korrektheit bemühten Übersetzung ist anzukreiden, dass sie zu nahe am Original klebt, stilistische Eleganz also der Worttreue opfert, was sich allein schon an der sperrigen Präposition im Titel - „Encuentro junto al Ebro“ statt „...en el Ebro“ – erweist. Ein großer Schaden ist das nicht, finde ich, gemessen an der Leistung, Willi Bredels Erzählung dorthin gebracht zu haben, wo sie aufgrund ihres Anlasses, ihrer Handlung und ihres Schauplatzes hingehört: nach Spanien. Ein etwas größerer Wermutstropfen ist hingegen der geringe Wissensstand Barbados über Bredels Lebensumstände speziell in der Sowjetunion sowie über die Abwicklung der DDR und ihre Folgen für Bredels Bekanntheit heute. Darüber war bei der Präsentation von ihm nichts zu erfahren.

Neben Javier Ruiz von der Stiftung Domingo Malagón, über deren Namensgeber Hans Matthaei in seinem Beitrag berichtet, sprach zur Buchpräsentation mit Javier Moreno auch ein Vertreter des *Foro por la Memoria Democrática*, dem es – wie einigen anderen Kollektiven – darum geht, die von Regierungsseite boykottierte Erinnerungsarbeit weiterzuführen, und zwar nicht, wie Moreno betonte, im Sinne einer Gleichsetzung

der Verbrechen von links wie rechts, sondern unter der Prämisse, dass es klare Schuldige für diese Verbrechen gibt, nämlich die aufständischen Militärs vom Juli 1936 und das frankistische Regime, das erst zwei Jahre nach dem Tod des Diktators zu Ende ging.

Die relative Schwäche derer, die für „die Wiedergewinnung des historischen Gedächtnisses“ kämpfen, zeigt sich auch daran, dass die deutschsprachige antifaschistische Literatur zum Spanischen Bürgerkrieg – und ich meine die damals oder kurz darauf entstandene – bis heute nicht ins kulturelle Gedächtnis der spanischen Gesellschaft eingegangen ist. Es sind fast immer Laienübersetzer und Außenseiter wie Barbado, die mit großem persönlichen Einsatz, unbezahlt selbstverständlich, in der Regel auch unbedankt, diese Werke herausbringen: als Angebot zur politischen wie ästhetischen Horizonsweiterung, das nur selten angenommen wird. Deshalb darf es einen nicht wundern, dass die spanische Fassung der „Begegnung am Ebro“ bislang in keiner Zeitung, ja nicht einmal in einem Internetforum rezensiert worden ist. Auch Renns „Spanischer Krieg“ hat kein Echo hervorgerufen und sogar die wirklich sorgfältige und kundige Edition von Gustav Reglers Roman „Der große Kreuzzug“ (*La gran cruzada*, spanisch von Carmen Gómez García und Katja Tenhaeff), die Georg Pichler 2012 besorgt hat, ist viel zu wenig gewürdigt worden. Aber immerhin, Reglers Roman wird, obwohl der spanische Verlag schon nicht mehr existiert, weiterhin verkauft. Wo? In *Sin Tarima* natürlich, wo auch Bredel aufliegt.

Erich Hackl

Die Ohlsdorfer Krematorien

Hamburger Bauheft 22

Die verdienstvolle Reihe der "hamburger bauhefte" des Schaff-Verlages, die sich schon im Band 17 mit dem Ohlsdorfer Friedhof befasst hat, ist inzwischen auf 22 Bände angewachsen. Der 22. Band, der Ende 2017 veröffentlicht wurde, ist den beiden Krematoriumsbauten in Ohlsdorf gewidmet. In diesem Zusammenhang muss angemerkt werden, dass das Alte Krematorium an der Alsterdorfer Straße im letzten Jahr sein 125-jähriges Jubiläum feiern konnte.

Wie schon Band 17 ist auch dieser neue und mit 56 Seiten deutlich umfangreichere Band, den wieder der Kunsthistoriker und Inhaber des Schaff-Verlages Dr. Jörg Schilling verantwortet, sorgfältig recherchiert und mit Anmerkungen und Literaturhinweisen versehen. Der einführende Text zur Feuerbestattungsbewegung und speziell zu der damals neuen Bauaufgabe für ein Gebäude, das einen Raum für Abschiedsfeiern und die technischen Einbauten für die Leichenverbrennung unter einem Dach vereinen sollte, bietet ebenso sowie der erste Hauptteil zum Alten Krematorium eine sorgfältige Zusammenfassung bisheriger Forschungsergebnisse.

Vielleicht gehört es nicht ganz hierher, aber ich möchte doch in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam machen, dass der Förderkreis Ohlsdorfer Friedhof 1992 zum 100-jährigen Jubiläum eine Ausstellung zur Geschichte des Alten Krematoriums erarbeitet hatten. Sie fand in dem damals noch desolaten Gebäude statt, dessen heruntergekommenen Zustand zwei im Bauheft abgedruck-

te Bilder des Denkmalschutzamtes drastisch vor Augen führen. Dazu gab der Förderkreis sozusagen als Ausstellungskatalog den Band 4 unserer Schriftenreihe mit dem Titel "Tod und Technik – 100 Jahre Feuerbestattung in Hamburg" heraus, der inzwischen lange vergriffen ist.

Im Band 22 der „hamburger bauhefte“ wird die Geschichte der Gebäude durch Informationen zur Rezeption und zur Restaurierung und neuen Nutzung des Gebäudes ergänzt. Den Text zur Geschichte nach 1992 durfte der Förderkreis dankenswerter Weise in dem Heft Nr. IV/2017 unserer Ohlsdorf-Zeitschrift vorabdrucken, das dem Jubiläum des Alten Krematoriums gewidmet ist.

Ausführlich wird dann die Geschichte des Neuen Krematoriums, das der Hamburger Baudirektor Fritz Schumacher entworfen hat, dargestellt. Für diese Bauaufgabe plante Schumacher anfangs eine zentrale Lage in der Stadt. Doch wurde das zweite Hamburger Krematorium schließlich - in deutlich kleinerem Umfang - auf dem Ohlsdorfer Friedhof errichtet. Schilling schildert als erstes die Standortsuche und erläutert dabei zwei frühe Entwürfe, die auch als Modelle im Bild vorgestellt werden. Danach stellt er das umfangreiche und unverwirklichte Projekt Schumachers für den Ohlsdorfer Friedhof vor und beschreibt anschließend die Umstände und die Ausgestaltung des schließlich errichteten Bauwerks.

Der Schumacherbau konnte erst 1933 eingeweiht werden. Der Baudirek-

tor wurde kurz nach der „Machtergreifung“ von den Nationalsozialisten entlassen. Folgerichtig hat der Autor nach der Baugeschichte und Würdigung des Entwurfes von Fritz Schumacher einen Auszug aus dem Buch von Herbert Diercks "Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand" eingeschoben. In dem zweiseiti-

chen". Mit der Innenraumgestaltung wurde ein "in der Hotel- und Gastronomiebranche erfahrenes Design-Büro" beauftragt, das mit seinem Konzept offenbar den "Hinterbliebenen heute so viel Normalität wie möglich" vermitteln wollte. Auch meiner Meinung nach hat das dazu geführt, dass man sich in dem Vorraum zur neuen Cordeshalle wie in



Altes Krematorium mit Urnengräbern, nach 1911. Foto: Denkmalschutzamt Hamburg.

gen Abschnitt wird berichtet, wie die Nationalsozialisten das neue Krematorium zur Verdunkelung ihrer Mordtaten und zur endgültigen physischen Vernichtung ihrer Gegner benutzten.

Die letzten beiden Kapitel widmen sich der Entwicklung nach dem Zweiten Weltkrieg und der Rezeption des Bauwerkes sowie seiner Sanierung und modernen Erweiterung zum "Forum Ohlsdorf". Dieser Umbau bleibt nicht ohne Kritik, die sich allerdings nicht auf das Gebäude selbst, sondern hauptsächlich auf die Ausgestaltung des Inneren bezieht. Schilling zielt dabei auf den Anspruch Schumachers an sein Gebäude "den Augenblick schmerzvollen Abschieds herauszuheben aus dem Alltägli-

einer Hotellobby fühlt. So kommentiert der Autor denn auch zum Abschluss des Heftes den Einbau des Café Fritz, als *"Beitrag, der die Tendenzen der 'Eventisierung' in der Bestattungskultur zu bestätigen scheint. Letztendlich sind damit doch Fritz Schumachers Befürchtungen in Erfüllung gegangen, dass man sich nicht daran halten werde, 'was ursprünglich gewollt war'."*

Insgesamt ist dieser Band der Bauhefte reich und zum Teil farbig bebildert und bereichert mit seinen präzisen Texten die Hamburg- und Friedhofsliteratur mit einem gut lesbaren Überblick über die Geschichte der beiden ältesten Hamburger Krematorien.

Barbara Leisner

Lesetipp

Bei der Willi-Bredel-Gesellschaft erhältlich:

Jörg Schilling: Die Ohlsdorfer Krematorien von Ernst Paul Dorn und Fritz Schumacher, Schaff Verlag, Hamburg 2017, 56 S., zahlreiche z.T. farbige Abb., 8,00 Euro.

Internationale Ansichtskarten gegen den Faschismus, Kriegsgefahr & Kapital

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Aufbrüche 1917–2017“ zeigte die Galerie Morgenland in Eimsbüttel ab dem 5. Oktober 2017 für zwei Monate auf 25 Tafeln historische Postkarten aus der Zwischenkriegszeit 1919–39, die gegen Faschismus, Krieg und Kapital Position beziehen. Der Kurator der Ausstellung, René Senenko, präsentierte eine

Veranstaltungsreihe war ein Gemeinschaftsprojekt der Geschichtswerkstätten Eimsbüttel, Barmbek und der Willi-Bredel-Gesellschaft und wurde vom Verband „Geschichtswerkstätten Hamburg e. V.“ finanziell unterstützt.

Jede Tafel bezieht sich auf ein Thema wie „Helft Spanien!“, „Reichstagsbrand“, „Free Thaelmann!“ oder



Historische Postkarte. Am 29. Mai 1918 wurden sieben "Rädelführer" des Rumburger Soldatenaufstands in Nordböhmen hingerichtet. 560 Soldaten der k.u.k Armee waren an der Meuterei beteiligt. Die Soldaten hatten Urlaub und bessere Verpflegung gefordert. Foto: Sammlung René Senenko.

Vielzahl von Karten aus aller Welt, mit denen Organisationen der Arbeiterbewegung, Verbände gegen Krieg und Faschismus, Hilfsinitiativen für Emigranten, linke Verlage und kritische Künstler wie zum Beispiel John Heartfield für ihre politischen Anliegen warben. Die

„Antikolonialismus“ und zeigt seltene Sammlerstücke, hinter deren Herstellung und Verbreitung oft dramatische Geschichten stehen.

Die Ausstellung ist das Ergebnis von 15 Jahren engagierter Sammelleienschaft des Ausstellungsmachers. Er

ist bis in Moskauer Archive vorgedrungen, um einzigartige Belege von „großer Solidarität im Kleinen“, so der Obertitel der Ausstellung, aufzustöbern.

Überregional wurde in der Ausgabe 4/2017 der „Melodie & Rhythmus. Magazin für Gegenkultur“ auf die Ausstellung hingewiesen. Zur Eröffnung konnten wir trotz des durch das Sturmtief „Xavier“ verursachten Verkehrschaos über zwanzig Besucherinnen und Besucher begrüßen. René Senenko führte mit seinem Vortrag und einem Rundgang durch die Ausstellung engagiert in die Thematik ein. Das musikalische Rahmenprogramm mit Arbeiterliedern rundete den Abend ab.

Auch die "Museumsstiftung Post und Telekommunikation" aus Frankfurt am Main wurde auf die Sammlung aufmerksam und der Kunsthistoriker Joel Fischer reiste zu einem Interview in unseren Vereinsräumen nach Hamburg. Unter der Überschrift „Politik im Kleinformat“ ist in Heft 4/2017 der stiftungseigenen Zeitschrift "DAS ARCHIV – Magazin für Kommunikationsgeschichte" ein vierseitiger Beitrag über diese einzigartige, über 1000 Objekte umfassende Postkartensammlung erschienen. In der Einleitung seines Artikels schreibt Fischer: *„Die Beweggründe, aus denen heraus Menschen sich eine Sammlung zulegen, sind fast so vielfältig wie die gesammelten Objekte. Für René Senenko aus Hamburg bedeutet Sammeln Geschichtsbearbeitung. Politische Postkarten aus der Zwischenkriegszeit, die sich „gegen Faschismus, Kriegsgefahr und Kapital“ richten, sind für ihn einerseits historische Dokumente, andererseits Ausgangsmaterial für Informations- und Aufklärungsarbeit.“*



Spendenkarte zur Finanzierung der niederländischen Abordnung zum zweiten Weltkongress der Liga gegen Imperialismus und Kolonialherrschaft, der 1929 in Frankfurt am Main stattfand. Aufschrift: „Die Allianz von Weiß und Braun macht die Menschheit frei.“ Foto: Sammlung René Senenko.

Die Ausstellung umfasst insgesamt 32 Tafeln, die nicht alle in der Galerie Morgenland Platz fanden. Zu wünschen ist, dass diese interessante Ausstellung ganz oder teilweise auch an anderen Orten gezeigt wird. Doch zunächst kann man die laufende Postkarten-Ausstellung "Krieg dem Kriege" besuchen, die noch bis zum 19. Juni an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften zu sehen ist (HAW, Alexanderstraße 1, werktags zwischen 8 und 20 Uhr).

Holger Tilicki

Ausstellungseröffnung „Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler“

Der Termin ist bewusst gewählt. Der 8. Oktober 2017, ein Sonntag, ist der Tag der Geschichtswerkstätten in Hamburg. An diesem Tag eröffnet die Willi-Bredel – Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. die neue Dauerausstellung „Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler“ in den Zwangsar-

beiterbaracken, erhielt. Diese habe maßgeblich dazu beigetragen, die einzigen in Hamburg noch weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken vor dem Abriss zu retten und zu erhalten. Dazu gehörte unter anderem ein von Neuengamme finanzierter Werkvertrag mit dem Geschichtsstud-



Besucher und Besucherinnen vor dem Informationszentrum Zwangsarbeit am 8.10.2017. Foto: Nele Nünninghoff.

beiterbaracken im Wilhelm-Raabe-Weg in Fuhlsbüttel. Pünktlich um 14:00 Uhr haben sich, bei strahlendem Herbstwetter, bereits fast 60 Gäste eingefunden. Prominentester Gast ist Dr. Detlef Garbe, der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

In einer kurzen Ansprache begrüßt Hans-Kai Möller, ehemaliger Vorsitzender und heutiger Ehrenvorsitzender der Geschichtswerkstatt, die Gäste. Er würdigt die Unterstützung, die der Verein durch die KZ-Gedenkstätte Neuengamme und besonders durch deren Leiter,

ten Heiko Humburg. Er konnte auf dieser Basis nicht nur die bisherigen Forschungen systematisch auswerten, sondern auch durch umfangreiche Archivarbeit beachtliche neue Forschungsergebnisse erzielen. Eine gute Kooperation habe sich auch bei der Herstellung und Pflege der Beziehung zu Térésa Stiland (geborene Matla Rozenberg) entwickelt, einer polnischen Jüdin, die im KZ Sasel inhaftiert war. Besonders Holger Schultzes intensive persönliche Kontakte zu ihr führten dann letztlich zu der Dauerausstellung „Matla Ro-

zenberg – Leidensweg und Behauptung“, die im April 2011 eröffnet wurde.

Der Gastredner Dr. Detlef Garbe bringt zunächst seine Freude über die Eröffnung dieses neuen Ausstellungssegments zum Ausdruck. Hierfür nennt er drei Gründe. Er schätze erstens diesen Beitrag der Willi-Bredel-Gesellschaft zum Tag der Geschichtswerkstätten in Hamburg. Diese leiste eine wertvolle Arbeit, besonders auch zur Geschichte der „kleinen Leute“, die häufig zu kurz kom-

Nachwuchs zu bekommen.

Zweitens freue er sich, dass diese Ausstellung in der letzten noch vollständig erhaltenen Zwangsarbeiterbaracke eröffnet werde, die einmal zu einem von über 1 200 Zwangsarbeiterlagern in Hamburg gehörte. Dr. Garbe: *„Damals habt ihr solange gekämpft, bis durch Denkmalschutz, Neuverpachtung, Sanierungsbeihilfen und einen Beschäftigungsträger der Erhalt der Baracke, des benachbarten Überrestes der Waschba-*



Der Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Dr. Detlef Garbe, bei seinem Vortrag am 8.10.2017. Foto: Nele Nünninghoff.

me. Dr. Garbe: *„Die größtenteils ehrenamtlich arbeitenden Geschichtswerkstätten – und die WBG betreibt ihre Aktivitäten ja rein ehrenamtlich – sind damit ein unverzichtbarer Bestandteil des Hamburger Kulturlebens. Es ist deshalb gut, dass sie mit dem Tag der Geschichtswerkstätten öffentlich stärker auf sich aufmerksam machen.“* Ihm seien die Probleme bewusst, die eine rein ehrenamtliche Gedenkstättenarbeit mit sich bringe und dass es schwierig sei, dafür

racke und eines Geländeteils gesichert war“. Das sei ein großes Verdienst aller, die sich dafür eingesetzt haben.

Drittens freue er sich über die Forschungsergebnisse, die die Mitglieder der „Zwangsarbeitergruppe“ der Geschichtswerkstatt über das Unternehmen Kowahl & Bruns gewinnen konnten. Diese Firma habe als Landschafts- und Gartenbaubetrieb von wichtigen militärischen Aufträgen profitiert, wodurch ihr ein rasanter Aufstieg mit Niederlassun-

gen im besetzten Frankreich und Polen ermöglicht worden sei. Von den 2 000 Beschäftigten im Jahre 1943 seien nur 100 keine Zwangsarbeiter gewesen. Einer der beiden Firmeninhaber, Emil Bruns, sei als einziger Zivilist im Sasel-Case im Rahmen der Curio-Haus-Prozesse wegen Kriegsverbrechen verurteilt

lage seines umfangreichen und fundierten Wissens in unterhaltsamer und anschaulicher Weise darüber berichten kann. Zunächst erwähnt er den Besuch ehemaliger niederländischer Zwangsarbeiter des Lagers am Wilhelm-Raabe-Weg im Jahre 2000 in Hamburg. Mit ihren Berichten, Fotos und Skizzen hätten



Blick in die neue Ausstellung „Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinner“, 8.10.2017. Foto: Nele Nünninghoff.

worden und damit einer von wenigen Unternehmern gewesen, die für ihre Verbrechen zur Rechenschaft gezogen worden seien. Garbe schildert an einem Beispiel, welche Rolle der Zufall dabei manchmal spielt. Vor 20 Jahren habe ein aufmerksamer Zeitgenosse Akten der Firma Kowahl & Bruns auf der Straße gefunden, die eigentlich vernichtet werden sollten. Diese habe er dann der Willi-Bredel-Gesellschaft übergeben. Hier spricht Dr. Garbe den Fund der Aktenordner durch Stefan Kaiser an, der diesen Teil des Firmennachlasses für die Nachwelt gerettet hat. Dr. Garbe: *„Ihre Rettung vor der Vernichtung ist eine Großtat und ein Glücksfall für die historische Forschung.“*

Damit leitet er zu dem Beitrag von Holger Schultze über, der auf der Grund-

sie wesentliche Einblicke in ihren damaligen Alltag vermitteln können. Der Kontakt zu Térésa Stiland in Paris, ihr Besuch in Hamburg und die Unterstützung durch den GEW-Fonds gegen Rassismus hätten die Ausstellung „Matla Rozenberg – Leidensweg und Behauptung“ ermöglicht, die im April 2011 eröffnet wurde.

Dann geht er auf die Forschung zum Thema der neuen Ausstellung ein, die einen Vorlauf von mehr als zehn Jahren gehabt habe. Auch viele Zufälle hätten dabei geholfen. Dazu gehöre nicht nur der schon von Dr. Detlef Garbe erwähnte Fund ehemaliger Firmenakten, sondern auch die schwierige und aufregende Jagd nach Fotos von Emil Bruns. Zufällig sei man dabei auf einen Zeitungsartikel aus dem Jahre 1985 über

den 70. Geburtstag des Bauunternehmers gestoßen, mit einem dazugehörigen Foto. Ein Foto aus der Kriegszeit fehlte damit aber immer noch. Er habe dann Dokumente aus The National Archives in London angefordert, doch die Fotos, auf die es ankam, seien gesperrt gewesen. Über Pola Schemiavitz, der Schwester der 1983 verstorbenen Hauptbelastungszeugin Elza Sledzik aus dem Sasel-Case,

innerungsorte im Kampf gegen Hass und Hetze von rechts und zitiert Brecht: „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem dies kroch“.

Danach konnten sich die Besucherinnen und Besucher die neue Ausstellung mit ihren zwölf Tafeln ansehen. In der Ausstellung werden bisher unbekannte Privatfotos und viele Dokumente aus dem Firmennachlass präsentiert.



Holger Schultze führt interessierte Besucherinnen und Besucher durch die Dauerausstellungen, 8.10.2017. Foto: Nele Nünninghoff.

sei der Kontakt zu dem Sohn der Verstorbenen in Israel hergestellt worden. Er erhielt dann aus dem britischen Archiv das Foto, das in der Ausstellung zu sehen sei. Durch intensive Recherche konnte herausgefunden werden, dass Emil Bruns Mitglied der NSDAP war, was anfangs zwar vermutet, aber lange nicht bestätigt werden konnte.

Am Ende seiner Ausführungen dankt Holger Schultze noch einmal allen, die diese neue Ausstellung ermöglicht haben, besonders aber auch der GEW, die wiederum durch ihren Fonds gegen Rassismus zur Finanzierung beigetragen hat. Er betont die Bedeutung solcher Er-

Hier erfährt man, dass die beiden NSDAP-Mitglieder Emil Bruns und Wilhelm Kowahl 1939 die Garten- und Landschaftsbaufirma „Kowahl & Bruns“ gegründet und sich von Anfang an darum bemüht hatten, militärische Aufträge zu erhalten, wie zum Beispiel die Tarnung von Flugplätzen und Fliegerhorsten in Norddeutschland. Eine schnelle Expansion ermöglichte schon bald die Gründung von Niederlassungen in den von der Wehrmacht besetzten Gebieten. In Hamburg betrieb das Unternehmen vier Barackenlager, in denen 550 „Fremdarbeiter“ untergebracht waren, die in verschiedenen Betrieben arbeiten

mussten. Das Lager in Fuhlsbüttel war für 144 Personen ausgelegt und umfasste insgesamt vier Baracken.

Nach den Bombenangriffen auf Hamburg setzte Emil Bruns 1944/45 auf verschiedenen Baustellen weibliche jüdische Häftlinge des KZ Sasel zur Zwangsarbeit ein. Unter SS-Bewachung mussten die Frauen Schwerstarbeit leisten. Sie wurden von ihm schikaniert und einige von ihnen auch misshandelt.

Wegen dieser Misshandlungen wurde er im August 1945 verhaftet und im April 1946 vor dem britischen Militärgericht im Rahmen der Curio-Haus-Prozesse angeklagt. Die misshandelten Zwangsarbeiterinnen kommen in der Ausstellung mit Originalzitataten aus den Prozessakten eindrucksvoll zu Wort. Bruns wurde wegen Kriegsverbrechen zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine kurz nach der Verurteilung auf zwei Jahre verkürzte Haftzeit saß er im Gefängnis Fuhlsbüttel ab, konnte aber während der Haft die Firmengeschäfte weiterführen,

was die Dokumente aus dem Firmen-nachlass beweisen. Mit dem von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern erwirtschafteten Gewinn stieg Bruns' Firma zu einem der größten Landschafts- und Gartenbauunternehmen der Nachkriegszeit auf. Auch die Beziehungen des Ex-Nazi Emil Bruns zur Hamburger Politik und die Investitionen in Israel werden in der Ausstellung dokumentiert. In Israel war Bruns maßgeblich an der Finanzierung und am Bau des Sheraton-Hotels in Tel Aviv beteiligt.

Viele Besucherinnen und Besucher interessierten sich auch für die anderen Ausstellungssegmente und für den Außenbereich mit dem erhalten gebliebenen Teil der Sanitärbaracke. Insgesamt war das Interesse groß und die Resonanz sehr positiv. Das bestärkt uns darin, unsere Bemühungen zum langfristigen Erhalt des Informationszentrums Zwangsarbeit in Fuhlsbüttel fortzusetzen.

Uwe Leps

Erinnerung an Theo Massuger

Lieber Jan Massuger,

Ich habe heute durch eine Mail vom Ableben Ihres Vaters Theo Massuger erfahren. Er ist im stolzen Alter von 94 Jahren verstorben und hat in unserer Geschichtswerkstatt menschlich und geschichtlich wertvolle Spuren hinterlassen.

Durch seine Aktivitäten lernten wir im Jahre 2000 Ihren Vater und Ihre Mutter Christiene kennen, die mit anderen Niederländern unsere Baracken im Wilhelm-Raabe-Weg 23 am Flughafen aufsuchten.

Dort hängt im Flur ein großes Bild mit allen Teilnehmern



**Theo Massuger vor der
Baracke, 2000. Foto:
Röhrbein.**

dieser Aktion. Dabei hat Theo nicht nur durch Interviews und Vermittlung von Fotos wichtige Grundlagen für unsere weitere Ausgestaltung der Ausstellungen gelegt, sondern uns auch durch sein entgegenkommendes Verhalten den Druck von uns nehmen können. Denn der Anlass war die Wiederkehr an den Ort, wo Theo und die anderen Zwangsarbeiter eine längere Zeit ihrer Jugend schuften mussten, für Röntgenmüller und damit für die Rüstung.

Als Sprecher der Gruppe war es selbstverständlich, dass er auf unserem ersten Informationsflyer über die Baracken und die Zwangsarbeiter von 2000 vorne mit Foto zitiert wurde.

Er hat maßgeblich dafür gesorgt, dass der wegen unterlassener Hilfeleistung gestorbenen Niederländer Jan Woudstra eine späte Ehrung erfahren konnte.

So hat er mit anderen Zwangsarbeitern nach der Befreiung über Misshandlungen des Sanitäters Giese berichtet und nach dem ersten Besuch 2000 erreicht, dass für Jan Woudstra ein Stolperstein verlegt wurde.

Übrigens wurde dazu im Februar diesen Jahres eine Tafel über diesen Vorfall betreffend Jan Woudstra feierlich enthüllt.

Wir verneigen uns vor Theo Massuger und sprechen Euch lie-

ber Jan, liebe Petra sowie Euch lieber Peter und liebe Joline unser herzliches Beileid aus.

Für die Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V.
Holger Schultze, 27. Januar 2018

7. Internationale Antifaschistische Hafentage

Bereits zum siebten Mal fanden 2017 die Internationalen Antifaschistischen Hafentage Wolf Hoffmann in Hamburg statt. Sie standen im Zeichen des 80. Jahrestages der Zerstörung der baskischen Stadt Guernica durch die deutsche Legion Condor. Erstmals hatte die Willi-Bredel-Gesellschaft die Trägerschaft übernommen, Vorbereitung und Durchführung lagen weiterhin in den Händen der Initiative „Hamburger Freundinnen und Freunde der XI. Internationalen Brigade“.

Vom 19. bis zum 21. Mai folgten unserer Einladung zahlreiche in- und ausländische Gäste, u.a. von der Kommunistischen Partei Österreichs, dem International Brigade Commemoration Committee, Belfast/Nordirland, von Stichting Spanje 1936-1939/Niederlande, vom International Brigade Memorial Trust/Großbritannien, der Danish Pensioner's Cultural Association of 1965/Dänemark, von der Organisation Friends and Family of the Abraham Lincoln Brigade/USA, von der Danish Friends of the International Brigades/Dänemark und auch eine Tanzgruppe, die

Euskal Herriaren Lagunak aus dem Baskenland, um gemeinsam mit uns über die heutige Bedeutung des Spanischen Krieges zu diskutieren und um gegen Faschismus und Krieg zu demonstrieren.

Zu den Programmpunkten gehörten am Freitag die Buchvorstellung „Frauen und der Spanische Krieg 1936-1939“ durch die Autorinnen Ingrid Schiborowski und Anita Kochnowski im Gewerkschaftshaus und am Sonnabend das abwechslungsreiche Programm der Abendveranstaltung „Viva la Alemania antifascista“ im Kölibri auf St. Pauli. Vorträge und zahlreiche Bilddokumentationen informierten über den Widerstand der Hamburger Hafendarbeiter und Seeleute gegen die Waffentransporte nach Spanien und die Staatszeremonie bei der Rückkehr der Legion Condor am 6. Juni 1939 - wenige Wochen vor dem deutschen Angriff auf Polen. Ein großer Teil des Abends war dem Erfahrungsaustausch gewidmet. Die ausländischen Gäste berichteten über die Erinnerungskultur in ihren Ländern und über die aktuelle politische Arbeit ihrer Organisationen. Auf großes Interesse stieß der

Bericht der Hamburger Gruppe „Antifa 309“ über ihren konsequenten Kampf gegen die Neonazi-Szene in den Stadtteilen Barmbek, Steilshoop und Bramfeld, so u. a. gegen den Nordic-Company-Laden mit Thor-Steinar-Klamotten in Barmbek. Anschließend rockte die Band „Lampedusa Moongrove“ den Saal. Der Abend endete mit der schwedisch-finnischen Filmproduktion „A Train to Spain“.

Die vielen farbenfrohen Traditionsfahnen der internationalen Gäste im Demonstrationzug erregten Aufmerksamkeit unter der Bevölkerung in den Straßen. Zu zahlreichen Diskussionen kam es über die Ziele der Demonstration, insbesondere während des Kulturprogramms vor dem Hamburger Rathaus und der anschließenden Kundgebung vor den Stolpersteinen, die an die von den Nazis ermordeten Bürgerschaftsabge-

Passend zum Thema der Antifaschistischen Hafenerundfahrt war die Barkasse mit der Fahne der Spanischen Republik geschmückt. Foto: WBG-Archiv.



Ein Höhepunkt der dreitägigen Veranstaltung war eine als Antikriegs-Performance inszenierte Demonstration vom „Kriegsklotz“ am Dammtorbahnhof, entlang der Binnenalster bis zum Rathausmarkt. Hinter einem großen Banner mit dem berühmten Picasso-Bild „Guernica“ marschierten schwarzgekleidete Akteure mit Schildern, auf denen Namen der seit dem Irak-Krieg 2003 durch Bomben zerstörten Städte zu lesen waren. Zwei baskische Tänzerinnen und ihr kleines Ensemble brachten mit pantomimischen Mitteln die Schrecken des Krieges zum Ausdruck, aber auch den Widerstand dagegen und die Hoffnung auf Frieden. Lautstark begleitet wurde der Umzug von einem Soundtrack mit Kriegsgeräuschen, der bei den Passanten für die beabsichtigte Irritation sorgte.

ordneten erinnern. Der Filmemacher Gregor Jarmula und der Ethnologe Claus Deimel produzierten unabhängig voneinander Kurzfilme über die Performance. Diese können bei YouTube unter „Guernica 80 und die Massaker heute“ angeschaut werden.

Am Sonntag, der unter dem Motto „Niemals vergessen!“ stand, konnten die ausländischen Gäste morgens zwischen einem Besuch der „Gedenkstätte Ernst Thälmann“ und der „Gedenkstätte Bullenhusener Damm“ wählen.

Das Programm schloss traditionsgemäß mit einer antifaschistischen Hafenerundfahrt. Vor der Kriegswerft „Blohm und Voss“ wurde die Fahrt mit einer Gedenkminute für all die Hafentarbeiter, Werftarbeiter, Seeleute und Zwangsarbeiter unterbrochen, die im

Kampf gegen das menschenverachtende Naziregime ihr Leben riskiert hatten und dafür nicht selten mit ihrem Leben bezahlten. Zum Gedenken warfen Teilneh-

mer aus mehreren Ländern rote Nelken über Bord.

Cilly Keller

Die 25. Fuhlsbüttler Filmtage mit Filmen über Sinclair, Robeson und Guthrie

Noch bevor die Filmtage stattfanden, lobte kein geringerer als der US-Amerikaner Victor Grossman, der 1952 von West nach Ost flüchtete und als Publizist und Leiter des Paul-Robeson-Archivs Jahrzehnte in der DDR lebte, die Themenwahl und wünschte uns viel Erfolg. Victors Daumendrücker konnten wir gut gebrauchen, benötigten doch die Filmtage, nachdem die Bredel-Gesellschaft im Frühjahr wegen der Profitgier des Schwimmbadbetreibers „Bäderland“ aus ihren angestammten Räumlichkeiten vertrieben worden war, nach 24 Jahren einen neuen Veranstaltungsort. Im Gemeindesaal der Kirche St. Marien fand man etwas Passendes, aber es blieb die Frage offen, ob der neue Raum vom Publikum angenommen werden würde. Doch dann kamen über 100 Gäste an zwei Tagen und alle Befürchtungen erwiesen sich als völlig unbegründet. Der Wunsch nach fortschrittlicher Filmkunst im Stadtteil ist also ungebrochen. Zum 25-jährigen Jubiläum der Filmtage ist das eine sehr positive Entwicklung.

„Das rote US-Amerika“ als Thema zog sicher viele an, weil angesichts der Zumutungen des US-Präsidenten Donald Trump Aufklärungsbedarf über die fortschrittlichen sozialen Bewegungen der USA besteht. Die Idee der Veranstalter,

anhand von drei Persönlichkeiten die vielfältigen Aspekte der US-amerikanischen Arbeiter- und Bürgerrechtsbewegung zu beleuchten, erwies sich als gelungen. Der erste Film war eine Dokumentation über die katastrophalen Arbeits- und Lebensbedingungen rund um die Chicagoer Schlachthöfe vor mehr als 100 Jahren, die Upton Sinclair in seinem Buch „Der Dschungel“ aus eigener Anschauung beschrieb. Der Film stellte das trostlose Leben der Arbeiter, die diese Produktionsbedingungen aushalten mussten, dar und ließ Menschen zu Wort kommen, die sich in der Gewerkschaftsbewegung für soziale Gerechtigkeit engagiert hatten.

Die Dokumentation des DDR-Filmers Kurt Tetzlaff über Paul Robeson war eine beeindruckende Biographie über einen Menschen, der als Schauspieler und Sänger Mitte des vergangenen Jahrhunderts zu den Großen der US-Unterhaltungsindustrie gehörte und sich nicht von den Verlockungen dieser Industrie korrumpieren ließ. Robeson trat seit den dreißiger Jahren aktiv für eine sozialistische Gesellschaftsentwicklung ein und war während der McCarthy-Zeit erheblichen Nachstellungen, wie zum Beispiel einem Reise- und Auftrittsverbot, ausgesetzt. Tetzlaff gelang es, Ge-

sprache mit Zeitzeugen wie Pete Seeger und Harry Belafonte mit dokumentarischem Material zu verbinden, so dass der Mensch Robeson dem Zuschauer auf spannende Weise nahe gebracht wurde.

Der zweite Tag mit einem Hollywood-Film aus den 70er Jahren konnte leider, was die filmische Intensität anging, nicht ganz mithalten. Hal Ashbys filmische Biographie über Woody Guthrie von 1976 hatte gerade zu Beginn deutliche Längen und kam nur schleppend in Gang. Der Film stellte die Jahre der Politisierung Guthries in der Mitte der dreißiger Jahre dar, als er als Tramp von Texas nach Kalifornien zog und dort zum politischen Singer-Songwriter reifte. Die Idee Ashbys, die Spannung mit dem Prozess der Politisierung Guthries zu verknüpfen, funktionierte erst ab dem Zeitpunkt, als Guthrie aus der Enge seiner Lebensverhältnisse in Texas in Richtung Westen aufbrach. Dann schaffte es Ashby jedoch, sehr interessant zu erzählen und mit einer beeindruckenden Kombination von Bildern und den Songs von Woody Spannung zu erzeugen. Was dem Film fehlte, glich Benno Finkelmeyer wieder aus, der den Abend musikalisch mit Liedern von Guthrie begleitete und unter anderem einen Song präsentierte, der sich mit dem Rassismus von "Old

Man Trump", dem Vater des heutigen Präsidenten, beschäftigte.



Der Sänger, Schauspieler und politische Aktivist Paul Robeson (1898–1976), ca. 1940. Foto: Archiv der Humboldt-Universität, Berlin.

Am Ende der Filmtage waren die Veranstalter glücklich, zwei gelungene Abende organisiert zu haben. Sie verließen den Saal mit der Gewissheit, dass es im kommenden Jahr wieder Filmtage geben wird.

Herbert Schneider

Leserbriefe

Bemerkenswert viele Zuschriften zum Rundbrief des vergangenen Jahres erreichten uns zu dem Artikel über **Willi Bredels Beziehung zu Johannes R. Becher**. Roland Scharff aus dem thüringischen St. Georgenthal regte der Aufsatz dazu an, sich an seine Teilnahme an der Tagung über "Johannes R. Becher und der Kulturbund – Die ersten Jahre" im Gebäude der alten Volkskammer zu erinnern.

Von Professor Prokop, der seit Jahren intensiv zum Kulturbund forscht und publi-

ziert, erhielten wir eine sehr ausführliche Zuschrift: *„Mit großem Interesse las ich den Beitrag von Karl-Heinz Schulmeister über die schwierige Beziehung zwischen Willi Bredel und Johannes R. Becher. In meinen Unterlagen fand ich ein Schreiben von Gisela und Gerhard Wittkowski, Schwester und Schwager von Wolfgang Harich, an mich vom 15. August 2003, das in diesem Zusammenhang sehr aufschlussreich ist, zumal ihm Abschriften bzw. Kopien von Briefen von Bredel und Becher an Anne-Lise Harich, Mutter von Wolfgang Harich, und von Anne-Lise Harich an Bredel beigelegt wurden“. Die Briefe offenbaren ein sehr unterschiedliches Verhalten der beiden Schriftsteller zu Wolfgang Harich, als dieser 1957 wegen „Bildung einer konspirativen staatsfeindlichen Gruppe“ angeklagt war und zu zehn Jahre Zuchthaus verurteilt wurde. Aus den beigelegten Unterlagen geht hervor, dass im Gegensatz zu Becher, der die Bitte von Harichs Mutter um Unterstützung für ihren Sohn schroff zurückwies, Bredel seine Unterstützung zusagte. Am 16. Februar 1957 schrieb er: „Ich danke Ihnen für Ihren Brief und verstehe gut, wie sehr Sie als Mutter um Ihren Sohn bangen und sich Sorgen machen. Sie werden gewiß nichts dagegen haben, wenn ich Abschriften Ihres Briefes einigen Persönlichkeiten in unserer Republik zuschicke; er trägt vielleicht zur Klärung der ganzen Angelegenheit bei. Mit allen guten Wünschen Ihr Willi Bredel“.*

Bredels jüngster Sohn Claus fühlte sich von dem Artikel angeregt, uns seine eigene Erinnerung an Becher, der den Text der Nationalhymne der DDR verfasst hatte, mitzuteilen: *„Becher war mir als Kind höchst unsympathisch. Ein riesiger Mensch mit einer furchteinflößenden Brille, dem ich bei uns zu Hause die Nationalhymne vorsingen musste. Ich sehe ihn noch in seinem Sessel sitzen, kann mich aber nicht daran erinnern, ob er dazu gelächelt hat.“*

Von Ingrid Becker, Vorstandsmitglied der Ruth-Werner-Gesellschaft, erhielten wir die Mitteilung, dass sie der Artikel von Karl Heinz Schulmeister auch deshalb interessierte, weil Ihr Bruder mit ihm befreundet war.

Auch zu dem Artikel von Hans-Kai Möller über ein **Bild des Malers Hennemann, das Bredels Schweriner Wohnhaus** in der Weinbergstraße zeigt, erreichten uns zwei positive Zuschriften. Die Hennemann-Expertin und Malerin Dr. Lisa Jürß schrieb u. a. *„Ich habe mich über den Artikel gefreut und finde die Publikation insgesamt sehr interessant.“* In der schon erwähnten Zuschrift von Claus Bredel, von dem die Bredel-Gesellschaft vor zwei Jahren das Gemälde zum Geschenk erhielt, war ebenfalls ein dickes Lob enthalten: *„Kais Artikel habe ich mit Bewunderung gelesen. Er hat so unglaublich viel Interessantes herausgefunden über diesen Herrn Hennemann. Eine tolle Arbeit. Wie Willi nun zu dem Bild gekommen ist, ich weiß es auch nicht.“*

Der österreichische **Schriftsteller Erich Hackl**, der Ende 2016 auf Einladung der Bredel-Gesellschaft in Hamburg war, schrieb Anfang Juni 2017, dass ihn die beiden Artikel im Rundbrief über seinen Besuch und sein neuestes Buch sehr gefreut haben, *„auch weil sie die Erinnerungen an den schönen Tag in Hamburg wieder wachgeru-*

fen haben. Gut, den Kaffee trinke ich sowieso aus den Thälmann-Tassen aus der Gedenkstätte, in die Du mich geführt hast, diese Station meines Besuchs ist also immer gegenwärtig.“

Frau Belobrovaja aus Zürich dankte im Namen ihrer Großmutter für die **Darstellung der Beziehung ihres Vaters, Isaak Sternberg zu Bredel.**

Auch im Juni 2017 lobte Peter Gerlinghoff aus Sangerhausen den Bericht über die **Fahrten zu Gedenkorten in Ostdeutschland** und wünschte uns viel Erfolg in den neuen Räumlichkeiten.

Hannimari Jokinen vom AK Hamburg Postkolonial bedankte sich bei Holger Tilicki für seinen Artikel über die vielfältigen Aktionen, um eine **Umbenennung des Woermannsweg in Manga-Bell-Weg** zu erreichen: „Dein Artikel fasst alles wunderbar zusammen.“

Unsere **Leserin M. Opitz** aus Alfter bei Bonn schrieb uns über ihren Mann: „U. ist ganz vertieft in die Artikel, u.a. natürlich über die Wäschereien.“

Zusammengestellt von Herbert Schneider

Karl Heinz Schulmeister – Ein Nachruf

Am 16. Juli 2017 verstarb nach langer schwerer Krankheit Professor Karl Heinz Schulmeister, ehemaliger Vizepräsident des Kulturbunds der DDR, im Alter von 92 Jahren. Mitglieder der Willi-Bredel-Gesellschaft lernten ihn im November 2011 auf Vermittlung unseres Rostocker Mitglieds Dr. Rolf Richter kennen. Karl Heinz Schulmeister, der über vierzig Jahre für den Kulturbund der DDR tätig war, kannte die gesamte DDR-Kulturprominenz, so auch Willi Bredel. Wir besuchten ihn in Eichwalde, um über seine Erinnerungen an Willi zu sprechen. Dieses Interview erschien im Rundbrief 2012. Aus diesem ersten Treffen entwickelte sich eine intensive Zu-

sammenarbeit und Freundschaft. Regelmäßig trafen wir uns in Eichwalde und später in Bad Saarow, erörterten unterschiedlichste Aspekte des künstlerischen Schaffens und politischen Engagements Bredels und tauschten uns zu den vielfältigen Aspekten des Kulturlebens in der DDR aus. Weil Karl Heinz sehr spannend und witzig erzählen konnte, waren die Gespräche für uns immer ein besonderes Ereignis. Im Mai 2017 besuchten wir ihn ein letztes Mal in Bad Saarow.

Karl Heinz schätzte die Arbeit der Bredel-Gesellschaft und unterstützte uns auf verschiedenste Weise. In insgesamt vier Ausgaben des Rundbriefs erschie-

nen von ihm Artikel, in denen es um Bredels Verhältnis zu solchen Kulturschaffenden ging, die für seine persönliche und künstlerische Entwicklung prägend waren. Die Artikel über Bredels Beziehung zu Adam Scharrer, Karl



Professor Karl Heinz Schulmeister (6. Mai 1925–17. Juli 2017). Foto: Herbert Schneider.

Kleinschmidt, Arnold Zweig und Johannes R. Becher stießen auf reges Interesse unserer Leser, was sich in diversen Zuschriften niederschlug. Aus seinem umfangreichen Archiv überließ uns Karl Heinz großzügig eine Reihe von Zeitschriften, Autographen und Bücher. Regelmäßig verschickte er den Rundbrief an seinen großen Bekanntenkreis und gewann für den Rundbrief neue Leser.

Karl Heinz Schulmeister nahm als

Fliegeroffizier am 2. Weltkrieg teil. Sein Wunsch, nach dem Krieg eine Ausbildung zum Junglehrer zu absolvieren, scheiterte an seinem Offiziersrang in der Wehrmacht. Schließlich gelangte er zum Kulturbund in Schwerin, wo er u. a. Willi Bredel kennen lernte. Dort begann seine steile Karriere, die ihn an die Spitze des Kulturbunds führte. Als Fraktionsvorsitzender der Kulturbundgruppe war er Mitglied der Volkskammer der DDR. Auch nach dem Ende der DDR engagierte er sich auf vielfältige Weise weiter für eine linke Kultur- und Politikentwicklung. So war er Mitglied in der von dem marxistischen Philosophen Wolfgang Harich ins Leben gerufenen „Alternativen Enquete-Kommission Deutsche Zeitgeschichte“, die dem Zerrbild vom DDR-Unrechtsstaat eine versachlichte Auseinandersetzung über die Leistungen und Defizite der DDR entgegensetzen beabsichtigte. In seinen letzten Lebensjahren setzte er sich in Bad Saarow für die Popularisierung des sozialistischen Dichters Johannes R. Becher ein, der lange Jahre in Bad Saarow zu Hause war.

Als Mensch lebte er vor, was eine sozialistische Gesellschaft, für ihn die einzige Form einer humanen Menschheitsentwicklung, leisten muss, nämlich ein solidarisches und kameradschaftliches Miteinander organisieren. Ellbogenmentalität und Ruppigkeit waren ihm fremd.

Karl Heinz, wir vermissen Dich sehr und werden Dich nie vergessen.

Herbert Schneider

Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab einen Jahresbeitrag von €

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

SEPA

Datum

Unterschrift

VSA: Hamburg neu entdecken



Jürgen Bönig
Karl Marx in Hamburg
 Der Produktionsprozess des »Kapital«
 184 Seiten | durchgängig farbig | Festeinband | mit vielen bislang unveröffentlichten Fotos und historischen Abbildungen
 € 19,80
 ISBN 978-3-89965-751-7



Michael Töteberg
Filmstadt Hamburg
 Kino-Geschichten einer Großstadt: Stars, Studios, Schauplätze
 368 Seiten | viele Farbfotos | Hardcover | € 19,80
 ISBN 978-3-89965-578-0
 Eine Hamburger Kulturgeschichte von den Kindertagen des Kinos bis zur Gegenwart.



Ursula Suhling
Wer waren die 999er?
 Strafsoldaten in Wehrmachtsuniform – deportiert vom Hannoverschen Bahnhof.
 Hrsg. von der Willi-Bredel-Gesellschaft Geschichtswerkstatt e.V.
 Mit einem Vorwort von Detlef Garbe
 224 Seiten | mit Fotos | € 18,80
 ISBN 978-3-89965-789-0



Geschichtswerkstatt Eimsbüttel/Galerie Morgenland (Hrsg.)
Marions Buch
 »Ach schau an, und wer küsst mir?«
 Der kurze Lebensweg der Marion Baruch
 64 Seiten | zum Teil vierfarbig | € 5,80
 ISBN 978-3-89965-771-5
 Ein bewegendes Zeitdokument von 1936, kurz vor der Auswanderung von Marion Baruchs Schwester nach Palästina.

Im Buchhandel oder direkt bei:
 VSA-Verlag, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg, Tel. 040/28 09 52 77-0, E-Mail: info@vsa-verlag.de. Leseproben, Gesamtprogramm und vieles mehr: www.vsa-verlag.de



Impressum

ISSN 2192-9599

Herausgeber

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel (040) 59 11 07

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach
Vereinbarung

Bank Hamburger Sparkasse
IBAN DE49 2005 0550 1057 2101 04
BIC HASPDEHHXXX

Verantwortlicher Redakteur Holger Tilicki,
Ratsmühlendamm 24, 22335 Hamburg

Redaktion Hans Matthaei, Hans-Kai Möller,
Holger Tilicki, Herbert Schneider

Koordination Holger Tilicki

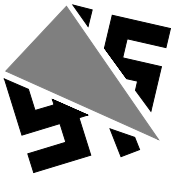
Layout Michele

Druck A. S. Müller Sofortdruck GmbH,
Papenreye 17, 22453 Hamburg

Auflage 1.200

Gefördert von der Freien und Hansestadt
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in
jedem Fall die Meinung der Redaktion wider.



DAUERAUSSTELLUNGEN

in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit

im Norden Hamburgs 1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort vier anschauliche Dauerausstellungen über Zwangsarbeit eingerichtet.



Firmengeschichte Kowahl & Bruns



Arbeits- und Lebensbedingungen der niederländischen Zwangsarbeiter



Emil Bruns – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler



Leidensweg und Behauptung
Matla Rozenberg

Öffnungszeiten 2018:

Jeder erste Sonntag im Monat, 14–17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,
Nähe Flughafen

- 7. Januar
 - 4. Februar **Woche des Gedenkens**
 - 4. März
 - 1. April
 - 6. Mai
 - 3. Juni
 - 1. Juli
 - 5. August
 - 2. September
 - 7. Oktober
 - 4. November
 - 2. Dezember
- Sonderöffnungen:**
- Tag des offenen Denkmals: 9. September**
 - Tag der Geschichtswerkstätten: 14. Oktober**

Informationszentrum Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel. 040/59 11 07
www.bredelgesellschaft.de

